

RUNDBRIEF

FÜR KIRCHLICHE UND GESELLSCHAFTLICHE NEUGESTALTUNG

Nr.3 /2016

Brunnenthal, September 2016

**Wenn unsere Kirchen immer leerer werden, wird man sich wohl um eine andere Verwendungsmöglichkeit umsehen müssen! Es wäre an der Zeit, nicht nur über unsere Werte zu reden, sondern auch zu zeigen, dass sie uns tatsächlich WERT-voll sind.
(Barbara Greinöcker)**



Liebe Schwester, lieber Bruder,

beabsichtigt hatte ich für diesen Rundbrief in Fortsetzung der letzten ziemlich aufwändigen The-

men (Flüchtlinge und Verfolgung und deren jeweilige Hintergründe) einige Überlegungen zum Islam. Aus zwei Gründen ziehe ich etwas anderes, aber sehr wohl damit Zusammenhängendes vor – die Frage nach den christlichen Werten.

Zum Islam möchte ich erstens wegen seiner Vielschichtigkeit und der gegenwärtigen mehrfachen Belastung durch das eigene verwerfliche Handeln (vgl. Rundbrief 2 – Weltverfolgungsindex) aber auch durch die verzerrende Feindbilderzeugung seitens diverser Populisten noch mehr Unterlagen studieren, um eine möglichst objektive Sichtweise zu bieten. Zweitens denke ich, dass es für die Leser und Leserinnen wesentlich ist, wieder einmal auf in unserem Christsein uns selbst direkt betreffende Punkte einzugehen. Schließlich geht es zuerst einmal um unseren eigenen Glauben, die eigenen Werte, unseren Selbststand und die Frage, inwieweit dieser in unserer weitgehend nachchristlichen und verbreitet gegenchristlichen Gesellschaft, die sich vor allem im „christlichen“ Europa mit großer Geschwindigkeit ausbreitet, überhaupt noch gegeben ist.

Dieser Rundbrief wird für Dich leichter zu lesen, aber seine Anforderungen sind durchaus nicht leichter zu erfüllen, denn wir stehen alle miteinander vor weitgehend nicht lösbaren Problemen und Aufgaben. Dazu hat mir das obige Leitzitat die unmittelbare Anregung gegeben.

Früher geschah es kaum einmal, aber seit einiger Zeit bin ich in kürzer werdenden Abständen allein in der Kirche, wenn ich an einem Wochentag am Morgen oder Abend dort Eucharistie feiere. Wurde von jemandem ein Stipendium für diese Messe z.B. für Verstorbene gegeben und das Datum vereinbart, ist dennoch manchmal niemand da. Einfach wieder heimgehen, weil eine Eucharistiefeier doch auf eine Gemeinschaft, auf ein miteinander Feiern bezogen ist? Ich bin noch nie heimgegangen. Dann habe ich eben mit der unsichtbaren Schar der Engel und Heiligen, die stets in diesen Augenblicken zugegen sind, und in geistiger Gemeinschaft derer gefeiert, mit denen ich im Leben verbunden war und die mir schon vorausgegangen sind – oder im Geist die Lebenden versammelt, die ich gerne dabeigehabt hätte, die aber anscheinend so viel Wichtigeres zu tun hatten.

Als im Mai und Juni Fr. Santhosh zu Besuch bei uns war, waren einmal am Morgen nur wir zwei zur Messe in der leeren Kirche. Für Fr. Santhosh war dies im „christlichen Europa“ eine

erstmalige Erfahrung. In Indien, wo Christen eine verschwindend kleine Minderheit sind, ist das für ihn unvorstellbar. Bei den Besuchen in Indien haben wir des Öfteren an Wochentagen in Dorfkirchen mit den unterstützten Priestern Eucharistie gefeiert. Es war bewegend, wie viele – nicht unsertwegen, sondern wie gewohnt – kamen und mit welcher Anteilnahme sie mitgefeiert haben. Besonders beeindruckend waren die Eucharistiefiern mit den Straßenkindern bei Fr. Anand, die mit einer Freude und aktiven Teilnahme mitfeierten, von der man sich bei uns nicht einmal träumen kann.

Na gut, da kann man einwenden, dass es schließlich ein Wochentag ist und daher keinerlei Verpflichtung besteht. Allerdings sind an Sonn- und Feiertagen mit wenigen Ausnahmen auch nur um die 7% da und der Altersdurchschnitt nähert sich dem Pensionsalter. Zur Eucharistiefier an Wochentagen ließe sich dennoch bereits fragen, ob man auch sonst im Leben geflüssentlich überall durch Abwesenheit glänzt, wo immer man nicht zur Anwesenheit verpflichtet ist.

Weil dem sicher nicht so ist, ergibt sich automatisch die Frage nach der Wertung und Wertschätzung, denn offensichtlich ist man, wenn es einem nur irgendwie möglich ist, sehr wohl bei dem zugegen, was einem etwas wert ist und was man schätzt.

Während mehrerer Jahre habe ich andere Pfarren mitbetreut. Eine dieser Pfarren hat als Pfarrkirche eine sehr schöne Rokokokirche, einst Stiftskirche. Sie ist groß, aber es gilt, was einmal ein Pfarrer mit einer sehr kleinen Kirche bei einer Visitation zum Bischof sagte, als der ihn fragte, ob denn da die Leute hineingingen: „Wenn sie hineingingen, gingen sie nicht hinein, aber weil sie nicht hineingehen, gehen sie leicht hinein!“

Wenn sie hineingingen, hätten auch die Leute dieser Pfarre selbst in der großen Kirchen bei weitem nicht Platz, aber weil eben nur wenige hineingehen, haben sie leicht Platz – sogar an Sonntagen war und ist es bisweilen so, dass pro Person eine ganze Bank zur freien Verfügung steht.

Ich hatte in dieser Pfarre einige Jahre lang eine umfassende Renovierung dieser kostbaren

Kirche vorbereitet. Vor meinem Abschied gab es noch eine erweiterte Sitzung mit den zuständigen Vertretern der pfarrlichen, diözesanen und politischen Ebene. Dabei wurde allen Ernstes die Frage gestellt, wozu denn die Pfarre diese Kirche überhaupt brauche. Man könne sich doch überlegen, ob man sie nicht dem Staat anbieten könne, schließlich steht sie inmitten der ehemaligen Klostergebäude, die nun als Justizanstalt dienen...

Was uns viel mehr als eine befürchtete Islamisierung Sorgen bereiten sollte

Barbara Greinöcker, von der das Leitizitat oben stammt, ist Pfarrassistentin in der Pfarre Pucking in der Nähe von Linz. Ich las ihre Bemerkung im heurigen Sommer-Pfarrbrief der Pfarre Pucking. Barbara Greinöcker gab sie jemandem zur Antwort, der ihr sagte, dass es ihr als „Pfarrerin“ doch große Sorgen machen müsse, dass in absehbarer Zeit Kirchen in Moscheen umgebaut werden müssten, wenn immer mehr Fremde nach Österreich kämen.

Bei diesen Befürchtungen wird etwas Wesentliches übersehen: Wirklich in seiner Art und seinem Bestand Wichtiges, Geschätztes, Benötigtes wird man kaum leer stehen lassen, veräußern oder zweckentfremden – egal ob es sich um ein Einfamilienhaus, einen Bauernhof, einen Betrieb, ein Bildungshaus oder eben eine Kirche handelt. Da spielt auch der Zuzug von Muslimen keinerlei Rolle.

Wenn etwas sich zu leeren beginnt und nach und nach leer steht, ist dem bereits ein längerer Prozess der eigenen Entfremdung, der Entwertung, der Geringschätzung, des Nichtmehr-Brauchens, des Überflüssig-Werdens oder des Zur-Last-Fallens vorausgegangen. Die innere Beziehung dazu wurde aufgegeben.

Ich erinnere mich an meine erste Begegnung 1958 mit Holland, als ich mit Kollegen zu einem Seminar der KAJ mit deren Gründer Josef Cardijn nach Belgien fuhr. Wir machten bei der Hinfahrt einen längeren Umweg über Holland, das damals als christliches Musterland galt und über lange Zeit eine große Zahl von Missionaren ausgesandt hatte. Bald nach dem Konzil begann eine gegenläufige Entwicklung. Inzwischen wurde eine ganze Menge von leer

stehenden Kirchen veräußert und zu Konzerthallen, Fitnesszentren, Supermärkten u.a. zweckentfremdet. Die Muslime hatten daran 0,0% Anteil. Die Ursache war schlicht und einfach, dass immer mehr Christen die Wertschätzung für den Glauben, die Glaubensgemeinschaft und damit logischerweise auch für ihre Kirchen aufgegeben hatten.

Vor kurzem las ich von einer Untersuchung, die zur nüchternen Erkenntnis kam, dass in den nächsten Jahrzehnten über 10.000 Kirchen und Kapellen in Deutschland zum Verkauf anstehen – nicht wegen der zugezogenen Fremden, sondern wegen der Einheimischen, nicht wegen der Muslime, sondern wegen der Christen, die bedingt durch ihre geänderte Einstellung und Lebenspraxis daran kein Interesse und dafür keine ihrem Sinn und ihrer Aufgabe entsprechende Verwendung mehr haben.

Sicher bereitet der Zuzug von einer großen Anzahl von Menschen – insbesondere einer Überzahl junger Männer – aus anderen Ethnien, Kulturen und Religionen, mit weitgehend anderen Vorstellungen, Einstellungen, Lebensgewohnheiten und auch Absichten eine nicht zu unterschätzende Herausforderung. Das Geschehen bietet auch Chancen, aber der darin liegende soziale, politische und religiöse Sprengstoff darf keinesfalls übersehen werden. Doch die Entscheidung, ob die „christlichen Werte“ bei uns heute und in Zukunft noch gelebt werden oder nicht, liegt ganz eindeutig zuerst bei der einheimischen „christlichen“ Bevölkerung!

Wer sich wirklich etwas denkt und nicht bloß Bierzeltweisheiten nachplappert, macht sich wohl wesentlich mehr Sorgen in eine ganz andere Richtung als jene der Überfremdung und Islamisierung.

Das vorrangige Problem betrifft nämlich jene, die die sogenannten christlichen Werte ständig im Mund führen oder das christliche Europa schon untergehen sehen wegen der zuziehenden Muslime, selbst aber das, was die christlichen Werte in Wirklichkeit ausmacht, oft nicht einmal wissen, geschweige denn im eigenen Leben und in den gesellschaftlichen, sozialen,

wirtschaftlichen und politischen Bereichen, in denen sie tätig sind, verwirklichen!

Wenn man dazu allerdings zu deutlich etwas sagt oder schreibt, setzt man sich sofort in die Tinte, denn schließlich sind zu viele felsenfest der Überzeugung, dass sie „ihren Glauben haben“ und unzweifelhaft „anständige Menschen“ sind, was sie dann damit gleichsetzen, „christliche Menschen“ zu sein. Selbstverständlich gehört ein Leben mit Anstand zum Christsein, aber es ist eindeutig zu wenig. Es gibt genug anständige Menschen auch unter den Nichtchristen, denn um ein anständiger Mensch zu sein, muss man nicht Christ sein.

Ohne ehrliche und tiefgreifende Umkehr ist an keine positive Veränderung zu denken

Als ich einmal von der Notwendigkeit der Umkehr predigte, hieß es am Kirchenplatz: „Was er heute wieder gehabt hat! Wir sind doch sowieso alle katholisch!“

Nichts Neues unter der Sonne?

Die Propheten Israels bis herauf zu Johannes dem Täufer und schließlich auch Jesus predigten ebenso den eigenen Leuten Umkehr und ernteten darauf dieselbe Reaktion – nur halt mit von ihrem rechten Glauben und gottgefälligem Leben überzeugten Israeliten statt Katholiken bzw. Christen.

Solange sie es beim guten Zureden bewenden ließen, ignorierte man die Propheten, wenn sie deutlich und damit lästig wurden, bekämpfte man sie, und wenn sie dann noch nicht aufgaben, brachte man sie meistens um.

Bereits im alten Israel ging es um das offenbar unausrottbare Missverständnis, was Religion im Sinn Jahwes sein sollte und was man daraus machte – und nachher ging es bei den Christen wieder so weiter in Bezug auf die Vorstellungen Jesu.

Lies dazu z.B. die Ausführungen des Propheten Jesaja zum Fasten bzw. zur wahren Frömmigkeit (Jes 58, 1-14).

Oder Jesu Zitat aus dem Propheten Hosea: „Darum lernt, was es heißt: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer.“ (Mt 9,13)

Oder aus der Auseinandersetzung Jesu mit den Pharisäern bezüglich der kultischen Reinheit

nochmals ein Zitat Jesu aus Jesaja: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, sein Herz aber ist weit weg von mir. Es ist sinnlos, wie sie mich verehren: was sie lehren sind Satzungen von Menschen.“ (Mk 6,f)

Eine wirkliche Umkehr aus den grundlegenden Missverständnissen oder bewussten Veränderungen der eigentlich von Jahwe bzw. Jesus gewollten Religion wurde zwar immer wieder von Propheten und Heiligen angemahnt, ist aber bis heute kaum geschehen.

Das nüchtern zu sehen ist wichtig, wenn wir von den christlichen Werten sprechen wollen.

Ein wirklich christliches Österreich oder Europa, nämlich eines, dass sich tatsächlich wenigstens mehrheitlich zu dem bekehrt hätte, was Jesu Vorstellung vom durch den Heiligen Geist geleiteten Menschen war, in dem Gott zum Zug kommt, hat es nie gegeben. Wohl gab und gibt es das Christentum als großartigen Kulturgestalter mit unzählbaren positiven gesellschaftlichen und sozialen Einflüssen etc. Dass bereits sehr bald von diesem Christentum, auch dem katholischer Ausprägung, besonders seit Konstantin Wege beschritten wurden, die kaum noch oder gar nicht mit dem übereinstimmen, was Jesus offensichtlich für seine und von seiner Gemeinschaft gewollt hat, ist offenkundig.

Sei dazu bloß einmal etwas neugierig und schau Dir im Internet unter dem Begriff „cappa magna“ die Gewandung jener theologisch hochgebildeten Geweihten an, denen es sicher nicht an Wissen und Bibelkenntnis mangelt, zu deren Kleidung aber vor kurzem Papst Franziskus bemerkte: „Der Karneval ist vorbei!“

Die bekannte bereits verstorbene ORF-Journalistin Dolores Bauer hat zu Recht betont, die Kirche müsse sich endlich von Konstantin verabschieden, denn in ihr findet sich nicht gerade Weniges, was viel mit dem Kaiserhof, aber nichts mit Jesus zu tun hat.

Ich habe vor etlichen Jahren an eine solche Eminenz (den inzwischen wieder nach Spanien zurückgekehrten Kurien-Kardinal Antonio Canizares Llovera) einen offenen Brief geschrieben (fein säuberlich in spanischer Übersetzung, damit er ihn auch verstehen kann,

wenn er will). Antwort habe ich keine bekommen. Vielleicht war er beleidigt, weil ich ihn mit Berufung auf Jesus, nach dessen Wort wir uns brüderlich begegnen sollten, mit „Lieber Bruder Antonio“ angeschrieben habe. Den Brief an ihn habe ich damals im Rundbrief aufgenommen – mit seinem Paradedfoto in der cappa magna, der 6 m langen roten Schleppe, in Gegenüberstellung zum Gekreuzigten vom Isenheimer Altar, dem man zuvor zum Spott so ein Prunkgewand umgehängt hatte und der sich dann nackt am Kreuz mit einem Stofffetzen um die Mitte begnügen musste.

Die Frage dazu: Um welche Werte ging es dem von „Rechtgläubigen“ mit einem Fetzen um die Mitte zum Tod eines von Gott Verfluchten ausgelieferten „Ketzer“ Jesus und um welche denen, die sich als seine angeblichen Stellvertreter selbst wie eine Primadonna in Szene setzen?

Die notwendige Rückbesinnung auf die wirklichen christlichen Werte

Nicht um ihn anzuklagen und zu verurteilen habe ich ihm geschrieben, sondern um ihn vielleicht ein klein wenig zum Nachdenken zu bewegen, welche „christlichen“ oder „kirchlichen“ „WERTE“ er da aller Welt sichtbar vermittelt. Schließlich hat Jesus vor dieser Art von „Werten“ seine Jünger ausdrücklich gewarnt, weil sie eine direkte Perversion seiner Lehre und seines Lebensbeispiels bedeuten (vgl. Mk 12, 37b-40 und ausführlicher in den Weherufen über die Pharisäer und Schriftgelehrten bei Mt 23, 1-39 und Lk 11, 37-54). Sie laufen auch einer Reihe von seinen Aufträgen diametral zuwider.

Dazu kommt noch etwas Wichtiges: Es ist niemandem möglich, nur eine Selbstdarstellung mit seinem Auftreten zu geben. Jeder Mensch offenbart damit vieles andere und lässt durch sein Auftreten Licht oder Schatten darauf fallen. Als Christ bin ich nie nur ich allein und für mich allein verantwortlich, sondern auch immer Berufener Jesu Christi, Zeuge seiner Lehre und Lebenspraxis und Vertreter seiner Gemeinschaft, der konkreten christlichen Kirche. Daher trage ich auch Mitverantwortung für die Kirche und die christliche Religion, für deren Wahrnehmung durch Mitchristen und

Nichtchristen in der Öffentlichkeit, für ihre Glaubwürdigkeit und ihre Beurteilung.

Mein Auftreten, meine durch mein Verhalten und Worte kundgetanen Ansichten etc. werden also nie nur für mich allein, sondern immer auch – angefangen von meiner Familie – für die Gemeinschaft, zu der ich mich zähle oder gezählt werde, und damit eben im Besonderen für die Kirche und für die Glaubwürdigkeit der Botschaft Jesu Bedeutung haben.

Sie werden selbstverständlich auch Einfluss auf das Bild haben, das sich Beobachtende von der Kirche machen, und das Urteil, das sie sich über die Kirche – und darüber hinaus über den christlichen Glauben und über Jesus Christus bilden. Dadurch entscheidet sich wesentlich, ob sie den christlichen Glauben als sinnvoll und gut und ein Leben danach als erstrebenswert erkennen können und sich darauf einlassen – oder ob sie zu einem negativen Urteil kommen und dies als belanglos oder sogar hinderlich für ein glückendes Leben ansehen.

So wie jene Jugendlichen in meiner Pfarre, die beim Vorbereitungskurs auf die Firmung den Leitern und Leiterinnen des Kurses auf ihre Frage, ob sie nach dem Empfang der Firmung auch als Christen leben wollten, unverfroren antworteten: „Nein, denn dann haben wir nichts mehr vom Leben!“

Welche Beobachtungen mussten diese Jugendlichen hinsichtlich der „christlichen Werte“ in ihrer „christlichen“ Umgebung daheim in der Familie, in der Schule und im sonstigen Umfeld bereits gemacht haben, um zu einem derart pervertierten und vernichtenden Urteil zu kommen!?

Oder war das keine Perversion, wenn sie die Versicherung Jesu „ich bin dazu gekommen, dass sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Jo 10,10) ins direkte Gegenteil umkehrten, dass sie dann nichts mehr von Leben haben?

Sie lebten in unserer ganz „normalen christlichen“ Pfarre und waren da sicher nicht mit herausragend schlechten unchristlichen Vorkommnissen konfrontiert, sondern so ziemlich allgemein mit der typischen bei uns üblichen Form eines „christlichen“ Alltags.

Als besonderen Wert hatten sie diesen aber offensichtlich nicht erlebt, sonst wären sie nicht zu ihrem negativen Urteil gekommen.

Ein Erlebnis kann uns dazu nachdenklich machen.

Eines Tages kam die Mutter von mehreren Kindern zu mir und klagte mir: „Wir waren immer ein christliches Haus und nun wollen meine Kinder nichts mehr mit der Kirche zu tun haben. Woran kann denn das liegen?“

Ich kannte die Familie. Es stimmte, dass sie, soweit ihre Geschichte in die Vergangenheit verfolgbar war, immer ein „christliches Haus“ waren, wenn man nur das in Betracht zog, was man darunter Jahrhunderte lang hauptsächlich verstanden hat – in die Kirche gehen, Gebete sprechen und das kirchliche Brauchtum mitvollziehen...

„Da musst du deine Kinder fragen. Dann kommst du wieder, berichtest mir ihre Aussagen und dann schauen wir weiter“, antwortete ich ihr.

Nach einigen Wochen kam sie wieder. Ihr Bericht soll nun nicht als Schuldzuweisung oder Festmachen auf eine einzige Ursache verstanden werden, denn dies wäre ungerecht und vereinfachend, aber wir müssen uns grundsätzlich in Bezug auf die „christlichen Werte“ dazu Gedanken machen.

Sie erzählte kurz zusammengefasst: „Mein Ältester hat gesagt: „Mama, du kennst den Papa. Du weißt, dass ihm die Hand recht leicht ausgekommen ist, wenn ihm etwas nicht gepasst hat. Nun meine Frage: Hat er uns, wenn er kurz zuvor in der Messe bei der Kommunion war, anders behandelt? Hat es dann keine oder wenigstens keine so saftige Watschen gegeben? Oder hat er uns während des abendlichen Rosenkranzbetens keine verabreicht, wenn wir uns fadisierten und kindische Dummheiten machten, weil er doch gerade betete?“

Hat überhaupt an seinem Verhalten das Kirchengehen, die Kommunion, der Rosenkranz etc. etwas geändert?“

Ich musste ihm bestätigen, dass dies alles an seinem Verhalten nichts geändert hatte. Daraufhin meinte mein Ältester: „Siehst du, Mama, das Kirchengehen und Beten und die religiösen Bräuche haben nicht im Geringsten seine Grobheit beeinflusst und er hat sich unmittelbar danach nicht anders verhalten als zuvor. Weißt du, eine Medizin, die nichts bewirkt, braucht man nicht nehmen. Darauf kann man gerne verzichten.“

Es war leider so, dass mein Mann die Kinder so behandelt hat und dass darauf das Kirchengenügen usw. keinen Einfluss gehabt hat. Mein Ältester ist daher der Überzeugung, dass ein christliches Leben sowieso keinen Wert hat und sieht sich im Recht, wenn er das alles aufgibt, weil es ohnehin nichts bringt.“

Warum ich Dir das alles schreibe?

Weil wir uns endlich für die wirklichen christlichen Werte interessieren sollten, ja interessieren müssen, wenn wir nicht als Kirche kein auf den Alltag positiv wirksames Christsein erreichen und dadurch tatsächlich über kurz oder lang in der Bedeutungslosigkeit verschwinden wollen!

Die nach und nach aufgekommene Unzahl an Missbrauchsgeschichten gerade durch solche, die doch als Kleriker oder Verantwortliche in kirchlichen Institutionen und Heimen in besonderer Weise als Beispiele für christliche Werte hätten stehen müssen, hat unabsehbaren Schaden angerichtet und nicht bloß zu einer Abwendung vieler von der Kirche geführt. Da negative Nachrichten sich bekanntlich rascher verbreiten und wirksamer sind als positive, hat sie vielen, für die durch die zunehmende Säkularisierung und die Fülle an Angeboten auf dem religiösen Supermarkt das Christentum ohnehin bereits die Anziehungskraft verloren hatte, den Beweis geliefert, dass man sich besser anderswo umsieht, um ein glückendes Leben zu gewinnen.

Das bereits vorhandene und sich ständig erweiternde Vakuum, das entsteht, weil die institutionalisierten Kirchen immer weniger als authentische Vermittler einer den Alltag positiv gestaltenden Religion und einer befreienden und heilenden Spiritualität betrachtet werden, besetzen dann tatsächlich andere.

Das müssen gar nicht gleich von ihrem Glauben überzeugte und ihn praktizierende Muslime sein.

In unserer pluralistischen Gesellschaft gibt es bereits eine nicht mehr überschaubare Zahl von Menschen und Vereinigungen, welche die bestehende religiöse und spirituelle Sehnsucht der Menschen mit ihren Ideen und Praktiken zu erfüllen trachten. Denken wir bloß an die Esoterik.

Wenn man bisweilen in gewissen Ideologien meinte, die Religion werde in der modernen Welt verschwinden, so erleben wir eher das Gegenteil. Religion und Spiritualität sind eher im Zunehmen, aber nicht über die institutionalisierten Kirchen.

Christliche Werte wurden und werden – Gott sei Dank – von vielen im Alltag verwirklicht. Sie leiden darunter, dass sie aus den Reihen ihrer eigenen Glaubensbrüder und Glaubensschwestern durch deren Pervertierung bisweilen viel Energie aufwenden müssen, um trotzdem diese Werte unverkürzt zu leben.

Die auf unterer Ebene im Bierzelt beschworenen christlichen Werte sind es vielleicht den Worthülsen nach, aber der gemeinte Inhalt und was dann im Alltag gelebt wird, hat offensichtlich nicht unbedingt mit ihnen zu tun.

Bei jenen, die vollmundig behaupten „eh ihren Glauben zu haben“, muss man sich auch erst einmal den Alltag ansehen, wie dort dieser als Besitz betrachtete Glaube gelebt wird.

Die von manchen hochwürdigsten Eminenzen und Exzellenzen zur Schau gestellte Art des Christentums bringt man aber vielleicht noch schwerer mit dem „Unsereiner“, dem Zimmermannssohn aus dem Kuhdorf Nazareth, vor allem mit seinem Lebensbeispiel zusammen, weil sie zur Perversion, die sie bieten, für ihre angeblich authentische Wiedergabe seiner Lehre auch noch den Alleinvertretungsanspruch geltend machen.

Wir werden daher um eine tiefgreifende Umkehr auf verschiedenen Ebenen und unter verschiedenen Perspektiven nicht herum kommen.

Das ist an sich nichts Neues in der menschlichen und auch unserer religiösen Geschichte.

Nicht zufällig hat Jesus seine Predigt mit dem „metanoete“ begonnen, mit der Aufforderung zu einem grundlegenden Umdenken und Umkehren.

Er hat es aber in Anbetracht unserer menschlichen Begrenztheit nicht dabei bewenden lassen, sondern das „pisteuete“ angeschlossen, das bedingungslose Vertrauen in die befreiende, heilende, zu einer neuen menschlichen Existenz führende Botschaft der Zuwendung Gottes an den Menschen.

Es sind nicht die Augen, die erblinden, sondern die Herzen

Ich beginne die weiteren Überlegungen mit diesem Vers aus dem Koran (22:46), denn er trifft punktgenau nicht nur eine sich ausweitende Verfasstheit der weltlichen Gesellschaft, sondern auch die derzeitige Situation des Christentums in dieser Gesellschaft und damit auch die unserer katholischen Kirche vor allem in Europa.

Er weist auf die wesentliche Ursache hin, die bereits für Jesus selbst in einer zwar ganz anderen Zeit, einer anderen Kultur und unter anderen Umständen doch ebenso entscheidend war und daher von ihm auch deutlich benannt wurde.

In seinen Auseinandersetzungen mit den religiös Führenden kam er immer wieder auf deren innere Blindheit, die Blindheit des Herzens zu sprechen.

Sie konnten und wollten nicht wahrhaben, dass es bei der wahren, Gott wohlgefälligen und von ihm verlangten Reinheit nicht um die strikte Einhaltung äußerlicher kultischer Reinigungszeremonien geht, sondern um die Lauterkeit des Herzens.

In einem drastischen Vergleich versucht er seiner in einem starren und ausgeklügelten System von kultischen Reinheitsvorstellungen aufgewachsenen Umgebung begrifflich zu machen, worum es Gott wirklich geht, um das reine und damit sehende Herz des Menschen (vgl. Mt 15, 10-20 und Mk 7,14-23). Keine Speise, die von außen in einen Menschen eingeht und deren Überbleibsel nach dem Verdauungsprozess am „Häusel“ entsorgt werden, kann einen Menschen unrein machen und seine Beziehung zu Gott zerstören, aber sehr wohl das Böse, das im Herzen des Menschen, in seiner Wesensmitte entsteht und das sich in seinen Worten und Taten dann zerstörerisch ausbreitet.

Wie ungewohnt diese Korrektur war, zeigt sich später im Bericht der Apostelgeschichte über die Vision des Petrus in Joppe (vgl. Apg 10), unreine Tiere zu schlachten und zu essen. Dadurch musste er auf drastische Weise dazu gebracht werden zu verstehen, dass Heiden

nicht als Unreine draußen zu bleiben hatten, sondern in die Gemeinschaft Jesu aufgenommen werden konnten. Nicht die äußerliche ethnische Zugehörigkeit (Jude / Nichtjude) entscheidet, sondern die innerliche Umkehr und Hinkehr des Herzens zu Christus.

Dass es Jesus nicht einfach um ein Abschaffen der kultischen Reinheitsvorschriften ging, sondern um die Rückführung auf deren eigentlichen Sinn zeigt seine Bemerkung bei Mt 23,25 f bzw. Lk 11, 39-41: Rein macht nicht das kultische Waschen von Bechern und Schüsseln, sondern das liebende Herz, das den Inhalt derselben den Armen gibt!

Unter dem reinen Herzen, dem er in den Seligpreisungen das Glück zugesprochen hatte, Gott zu schauen (Mt 5,8), verstand Jesus die innere Wahrhaftigkeit, Lauterkeit und Redlichkeit. Nachdem Jesus in den Seligpreisungen die Wirklichkeit der Menschen in der Gottesherrschaft, dem in ihm und durch ihn angekommenen Gottesreich schildert, geht es nicht um eine Schau Gottes erst im Jenseits, sondern hier und jetzt. Zu dieser Gottesschau unfähig ist ein „cor in se curvatum“ – ein in sich selbst verkrümmtes Herz – wie es Augustinus bezeichnet. Diese Verkrümmung verschließt nicht nur einen Narzissen in sich selbst, das schafft auch eine „heilige Institution“, die vorgibt, den Weg zur Gottesschau zu kennen und ihn über religiöse Bravourleistungen zu erschließen. Jesus war da anderer Ansicht.

Wer in seinem Herzen rein ist, wer den Menschen gegenüber nur auf das Gute bedacht ist, der braucht nichts weiter, keine komplizierte Theologie und kein Gesetzeskompendium; er ‚sieht‘ mit dem Herzen das Wesentliche an Gott: dass er dem Menschen gut ist und vom ihm schlichtes Gutsein verlangt. Der von Jesus gezeichnete Samariter wusste das sofort, weil er sich ‚vom Mitleid treiben ließ‘, einer spontanen Regung des reinen, noch nicht verdorbenen Menschenherzens. Der Priester, der denselben Verwundeten am Weg sah, wusste das nicht mehr. Doch dafür wusste er ‚Genauerer‘ über

Gott als dieser Irrgläubige: dass Gott nur die Liebe zum Nächsten, das heißt zum Volksgenossen, gebietet, und dass die Berührung des vielleicht schon Toten den Priester kulturfähig macht. Auch dass ein menschenfreundlicher Gott den Sabbat für den Menschen gemacht hat und folglich den Kranken am Feiertag wie am Werktag zu helfen gebietet, sieht nur das reine Menschenherz. Die Gesetzeslehrer sahen es nicht mehr. „Sie aber schwiegen“ (Mk 3,1-6). Ihnen hat Jesus immer wieder ‚Blindheit‘ gegenüber Gott vorgeworfen. – In dieser Seligpreisung steckt auch eine eschatologische Verheißung. Auf Erden brauchen wir keine überirdischen Visionen, um unseren Weg zu finden. Aber wenn das Menschenherz im Laufe seines irdischen und äonischen Reifungsprozesses ganz rein geworden ist von Selbstsucht und selbstgemachten Gottesbildern, wird es Gott ‚schauen‘, ganz so wie er ist. Denn nur geistig einander Angeglichene können einander erkennen. (Karl Herbst, Was wollte Jesu selbst II, Seite 116f)

Vor längerer Zeit schicke mit jemand per Mail einen interessanten Text zu einem blinden und sehenden Herzen.

Die nachfolgende Geschichte hat sich auf einem Flug von British Airways zwischen Johannesburg und London tatsächlich ereignet.

Eine weiße Frau um die fünfzig setzt sich neben einen Schwarzen.

Sichtlich verwirrt ruft sie die Flight Attendant.

Flight Attendant: „Was haben Sie für ein Problem, gnädige Frau?“

Die weiße Frau: „Ja sehen Sie das nicht? Man hat mich neben einem Neger platziert. Ich halt’s nicht aus neben einem so ekelhaften Wesen zu sitzen. Geben Sie mir bitte einen anderen Platz!!“

Die Flight Attendant: „Beruhigen Sie sich. Es sind fast alle Plätze auf der Maschine besetzt. Ich schau mal nach, ob noch etwas frei ist.“

Die Flight Attendant geht und kommt nach ein paar Minuten zurück. „Gnädige Frau, wie ich schon vermutet hatte, sind in der Economy-Klasse keine Plätze mehr frei. Ich habe mit dem Captain gesprochen und er hat mir bestätigt, dass auch in der Business-Klasse nichts mehr

frei ist. Allerdings hätten wir noch einen freien Platz in der First-Class.“

Bevor die Frau auch nur die kleinste Bemerkung machen kann, spricht die Flight Attendant weiter: „Es ist bei unserer Fluggesellschaft absolut ungewöhnlich, einem Economy-Passagier zu erlauben, in der First-Class Platz zu nehmen. In Anbetracht der Umstände erachtet es der Captain aber als skandalös, jemanden zu zwingen, neben einer so ekelhaften Person zu sitzen.“

Die Flight Attendant dreht sich zum Schwarzen um und sagt: „Aus diesem Grund, mein Herr, wenn Sie es wünschen, nehmen Sie bitte Ihr Handgepäck, denn es wartet ein Sitz in der First-Class auf Sie.“

Die anderen Passagiere, welche die Szene schockiert mitverfolgt hatten, erhoben sich und applaudierten...

Dass die Szene so verlief, war und ist durchaus nicht so, wie es mehrheitlich in ähnlichen Situationen zu geschehen pflegt. Da läuft es nämlich meist umgekehrt: Man geht in die Knie vor den in irgendeiner Weise „Angeseheneren“, den Prominenteren, den Mächtigeren etc., also jenen, die in der Gesellschaft oben sind, lässt die gesellschaftlich unteren im Stich oder demütigt sie sogar noch zusätzlich. Wer legt sich schon gern mit einem an, der ein „Jemand“ ist und im Fall des Falles seine Beziehungen spielen lassen und sich rächen kann, um sich für einen einzusetzen, der als unbedeutender „Niemand“ abqualifiziert wird und von dem man keinerlei Vorteile zu erwarten hat?

Also: Wahre menschliche Werte, christliche Werte hin oder her, im Alltag läuft es meist nicht gerade nach ihnen, das haben andere Werte den Vorzug.

Nicht weit weg, sondern bei uns in Österreich, nicht in einem Flugzeug, sondern im Arlbergexpress, nicht zwischen Weißen und Schwarzen, sondern unter Österreichern und nicht etwa zwischen Katholiken und Muslimen spielt sich die nächste Geschichte ab.

Wir hatten nach einer Bergwoche in Innsbruck den Arlbergexpress bestiegen, ein leeres Abteil gefunden mit nur zwei reservierten Fensterplätzen ab Wörgl bis Wien, die wir frei hielten, und es uns gemütlich gemacht. Wir waren in Bergdress und nach der Bergwoche

zwar unrasiert, aber nicht zerlumpt und gestunken haben wir auch nicht. Das sei vorausgeschickt, um das Folgende richtig beurteilen zu können.

In Wörgl stiegen die beiden Personen zu, die die Fensterplätze für sich reserviert hatten – eine Ordensschwester und eine fein gekleidete Dame. Beide dürften Professorinnen gewesen sein oder zumindest eine akademische Stellung innegehabt haben.

Wir boten uns gleich an, ihre Koffer in die Gepäckablage zu hieven, aber die beiden Damen warfen uns bloß einen Blick zu, mit dem sie uns deutlich ihren Abscheu kundtaten, blieben samt ihrem Gepäck am Gang stehen und warteten auf den Schaffner. Als dieser auftauchte, verlangten sie von ihm mit entsprechendem Nachdruck, uns Sandler oder dergleichen sofort aus dem Abteil zu entfernen. Der Schaffner stellte sich in die offene Tür, zeigte den beiden den Rücken, zwinkerte uns zu und begann sich dann sehr interessiert bei uns zu erkundigen, wo wir denn in den Bergen unterwegs gewesen wären. Er ließ sich anscheinend bewusst Zeit, sich von uns berichten zu lassen und erzählte seinerseits, was er kenne und wo auch er schon gewesen wäre. Dann wandte er sich der Ordensfrau und der Dame zu und sagte in etwa: „Meine Damen, nehmen Sie bitte Platz, das sind ausgesprochen nette Herren!“ – und wollte gehen.

Aber die beiden verlangten erbot, dass der Zugsführer kommen solle.

Der Schaffner erfüllte ihnen den Wunsch und bald tauchte der Zugsführer auf. Auch er erfasste die Situation blitzschnell und machte es dann ebenso wie zuvor der Schaffner.

Nach einer neuerlichen bergsteigerischen Unterhaltung drehte er sich den beiden am Gang stehenden Damen zu und fragte sehr höflich, aber auch unmissverständlich deutlich: „Wie viele Fahrscheine haben Sie gekauft?“

„Je einen“, war die Antwort.

„Dann nehmen Sie ihre Plätze ein, sie sind frei. Wenn Sie ein ganzes Abteil für sich allein wollen, hätten sie für alle Plätze einen Fahrschein kaufen und die Plätze reservieren lassen müssen!“ Er drehte sich nochmals augenzwinkernd uns zu und ging.

Die beiden Damen waren nach der doppelten Abfuhr zwar richtig eingeschnappt, aber es blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich doch dazu zu bequemen, neben uns „Zigeunern“ Platz zu nehmen.

Sie ließen uns perfekt ihre Verachtung spüren, wandten sich stets von uns ab und würdigten uns auf der gesamten Strecke bis Linz keines Blickes, was uns allerdings nicht im Geringsten in unserer Unterhaltung störte. Ihr Verhalten war schließlich ihr Problem und nicht unseres.

Auch dieses Ereignis löst recht deutlich etliche Fragen aus.

Wie hätte die Schwester reagiert, wenn ich mich ihr als Priester vorgestellt hätte? Entsetzt über einen so unwürdigen Aufzug eines hochwürdigen Herrn und nochmals bestätigt in ihrer Ablehnung? Oder peinlich berührt, dass sie mich so abgewertet und als Sandler oder dergleichen eingestuft hatte?

Die beiden vornehmen Frauen waren doch sicher überzeugt, für Werte zu stehen. Bei der Ordensfrau darf man wohl annehmen, dass es sich auch explizit um christliche Werte handelte. Aber welches Zeugnis legten sie mit ihrem Verhalten bloß bereits für bürgerliche und erst recht für christliche Werte ab? Entblätterten sie sich nicht selbst jeder Glaubwürdigkeit für beide Werte?

Bestätigt sich in den beiden Erfahrungen im Flugzeug und im Arlbergexpress das Zitat aus dem Koran? Sind es nicht tatsächlich die Herzen, die zuerst erblinden, dass in Folge die Augen durch diese innere Blockade nicht mehr dazu imstande sind, die Wirklichkeit wahrzunehmen, diese Wirklichkeit dem Herzen zu zeigen und ihm den Impuls zu einem empathischen, von Mitgefühl geleiteten, gerechten und liebevollen Handeln zu geben? Mit einem lauterem, unbefangenen, zu Empathie und Mitgefühl fähigen Herzen, wie Jesus es beschrieben hat, haben die Flight Attendant und der Captain, sowie der Schaffner und der Zugsführer reagiert und damit nicht nur für sich selbst ein Zeugnis abgelegt, sondern gleich auch wie selbstverständlich für allgemein menschliche und christliche Werte.

Die weiße Frau im Flugzeug, sowie die Ordensschwester und ihre feine Begleiterin im

Zug haben ebenso ein Zeugnis abgelegt. Das Zeugnis, das sie sich selbst mit ihrem Verhalten ausgestellt haben, hat sie nicht gerade als vorbildhaft und glaubwürdig ausgezeichnet, doch das war ihre Privatangelegenheit.

Sie waren allerdings nicht nur als Privatpersonen unterwegs, sondern als Angehörige der jeweiligen Gruppe von Menschen, der sie angehörten.

Unser gesamtes Sein und Sosein, all unsere Einstellungen und Verhaltensweisen lassen stets Licht oder Schatten nicht nur auf uns selbst, sondern ebenso auf das Umfeld fallen, aus dem wir kommen bzw. für das wir stehen.

Die weiße Frau ließ einen Schatten fallen auf „die Weißen“, weil sie „den Schwarzen“ in völliger Herzensblindheit derart herabsetzte und demütigte und sich dazu selbst noch als Opfer aufspielte, obwohl sie die Täterin war. Wer hätte es ihm verdenken können, wenn dieses Erlebnis einer rassistischen Ablehnung dazu beigetragen hätte, „die Weißen“ pauschal als überheblich, ungerecht, herzlos, als blind für die Werte von Angehörigen anderer Rassen und dergleichen einzustufen?

Zum Glück legten Flight Attendant, Captain und die Beifall klatschenden anderen Fluggäste ein positives Zeugnis ab, nicht nur für sich selbst, sondern ebenso für das Umfeld, die „Weißen“, die „Schwarzen“ und die Crew für die Fluggesellschaft und ließen Licht auf sie fallen statt Schatten.

Ich denke, es ist ganz gut, sich konkret auszumalen, was in dem „Schwarzen“ vorgegangen wäre und ihn unter Umständen für sein weiteres Leben verletzt und ihn in eine negative Richtung getrieben hätte, wäre die Crew anders verfahren und hätte statt ihm der weißen Frau den Platz in der First-Class angeboten, hätten die weißen Fluggäste dazu geschwiegen und die schwarzen womöglich auch noch und den Gedemütigten in seinem Elend sitzen lassen...

Wir sollten bedenken, bei wie vielen Menschen, solche Erlebnisse je nach Verlauf den Impuls und Anfang für ein weiteres Leben bilden, das sich an positiven Werten ausrichtet oder in die Radikalisierung und in die Kriminalität führt.

Die Ordensschwester und ihre feine Begleiterin im Zug ließen mit ihrer nicht geringeren Herzensblindheit wie die weiße Frau im Flugzeugt ebenso einen Schatten fallen auf andere. In diesem Fall auf Christen allgemein, auf Ordensleute, auf Gebildete – und vor uns Männern allgemein auch noch auf Frauen.

Der Schaffner und der Zugsführer bildeten das wohlthuende, befreiende und heilende Gegenüber mit ihrem lauterem, redlichen, couragierten und mit einem Schuss Humor gewürzten Verhalten.

Sie hatten das Herz am rechten Fleck und konnten daher rasch die Situation durchschauen und richtig handeln. Sie ließen sicher weder durch das Ordenskleid noch dadurch irritieren, dass sie es mit Damen zu tun hatten. Sie schufen damit einen wohlthuenden lichtvollen Kontrast zu Dunkel und Kälte, die von den beiden Damen ausgingen.

Ich war Kaplan und hatte inzwischen genug Erfahrungen mit Klerikern und Ordensleuten gemacht, mit solchen sehenden und mit solchen blinden Herzens, mit lichtvoller und verdunkelnder Ausstrahlung. Die mitreisenden Bergkameraden hatten ebenfalls als in der Kirche Engagierte genug Erfahrung, um die Sache mit Humor zu nehmen und deswegen weder selbst angefressen zu sein noch die Schatten, die die beiden geworfen hatten, auf andere zu projizieren.

Ich meine, es lohnt sich auch in diesem Fall, wenn man sich vorstellt, wie die ganze Szene etwa von Arbeitern erlebt worden wäre, die auf der Heimfahrt von der Baustelle beim Kraftwerk im Kaunertal waren, das damals gerade gebaut wurde, wenn sie von offensichtlich Gebildeten und dazu noch von einer Ordensfrau so behandelt worden wären. Oder wenn es Männer gewesen wären, die der Kirche eher ablehnend gegenübergestanden wären. Oder die mit gebildeten, aber sich überheblich verhaltenden Damen ähnlich negative Erfahrungen gemacht hatten...

Zum Schluss noch ein drittes Beispiel.

In den Semesterferien im Februar 1984 nahm ich an der Romfahrt mit P. Christian Haidinger und den Cursillista teil. Es war jener eiskalte Februar, der bis weit in den Süden hinunter

viele Oliven- und Obstbäume abfrieren ließ und einen riesigen Schaden anrichtete. Beim Heimfahren besuchten wir Assisi. Dort hingen an den Brunnen lange Eiszapfen und wir froren in den ungeheizten Schlafzimmern erbärmlich. Auch in Rom war es kalt, daher kamen P. Christian und ich im Pullover und warmen Anorak in die Sakristei des Petersdoms, um uns zur vorbestellten Messfeier in den Grotten anzumelden.

Da wurde uns unmissverständlich klargemacht, dass wir ohne Talar keinerlei Chance zum Zelebrieren hätten. Weil P. Christian in San Anselmo studiert hatte, Italienisch konnte und auch die vatikanischen Gepflogenheiten kannte, gelang es uns schließlich doch noch, einen der Sakristeibediensteten zu überlisten, sodass wir die Messe mit unseren Leuten feiern konnten.

Wenn wir uns über das sehende und das blinde Herz und über die „christlichen Werte“ Gedanken machen, dann ergibt sich folgerichtig die Frage: Was stellte sich Jesus unter dem vor, was die ersten Christen dann das gemeinsame „Brotbrechen“ nannten? Welche Rolle hatte dabei eine bestimmte Kleidung zu spielen? War sie unbedingt notwendig und schloss ihr Fehlen automatisch das Feiern aus?

Um welche Werte ging es Jesus und ging es den ersten Christen in Bezug auf die Eucharistiefeier?

Worauf achteten die Zuständigen in St. Peter, wenn das Fehlen eines Talars die Feier der Eucharistie für eine Pilgergruppe unmöglich machte, und um welche Werte ging es ihnen? Welche Rolle spielten dabei Jesu Absicht oder diverse fragwürdige kirchliche Traditionen? Wo war da längst Erblindung des Herzens vorhanden, obwohl man sich im Besitz klarer Sicht wähnte?

Zufällig las ich kürzlich einen Artikel über ein Buch der deutschen muslimischen Publizistin mit marokkanischen Wurzeln *Sineb El Masrar* mit der Überschrift „*Salafistischer und patriarchaler Ungeist*“ (*Die Furche vom 2.6.2016*).

Sineb El Masrar erkundete im Koran die Frage zur Bekleidung von Frauen. Dazu heißt es im Artikel: „*Die Kopftuchfrage ist danach für Sineb El Masrar ein für allemal geklärt: Im Koran steht nichts davon. Das Kopftuch ist*

frommes Brauchtum, genauso wie die verschiedenen Stile der Verhüllung des weiblichen Körpers. Wer allerdings aus Kleiderfragen Grundsatzfragen macht, dem geht es weder um Brauchtum noch um Frömmigkeit. Da geht es immer um eine politische Agenda.“

Natürlich braucht es auch die politische Agenda, aber hier geht es um die verderbliche Instrumentalisierung der Religion für sie. Damit verbunden geht es dann gewöhnlich nicht nur aber zumindest auch um Macht über andere, ihre Beeinflussung und Lenkung nach der je eigenen Ideologie. Das war zur Zeit Jesu so beim Tempelpriestertum und den verschiedenen tonangebenden religiösen Parteien. Das wurde bald auch beim Christentum so. Bei anderen Religionen verhält es sich nicht anders. Die Entwicklung läuft fast immer in Richtung zunehmender Veräußerlichung bei gleichzeitigem Ausdünnen oder Verlieren des Wesentlichen, der eigentlichen Werte, auf die es ankäme. Die Äußerlichkeiten werden außerdem als „heilige Tradition“ zum Identität Stiftenden (etwa zum typisch Katholischen) und somit festgelegt. Es kommt so zwangsläufig auch zu einer Verschiebung in den Sichtweisen der Werte.

Und dies hat wiederum einen maßgeblichen Einfluss auf die Rechtsordnung, aber auch auf die Spiritualität einer Gemeinschaft und die Rangordnung der einzelnen Normen und Vorschriften untereinander.

Es fällt mir dazu spontan die Gebetshaltung ein. Im Priesterseminar fragten wir einmal unseren Spiritual P. Igo, welches die richtige Gebetshaltung sei. Er war ein Mann mit einem lauterem und dadurch einem für das Wesentliche offenen Herzen und daher auch mit sehenden Augen für eine dem Menschen und den Vorgaben Jesu entsprechende Wirklichkeit. Er antwortete schlicht und einfach: „Immer diejenige, die einen mit Gott verbindet.“

Nein, habe ich da bereits oft in der Praxis erleben müssen. So ist es nicht. Man kann z.B. Gott nur kniend anbeten, nur das Knien drückt die nötige Ehrfurcht und Hingabe aus...

Bei der Berufung auf Werte, auf christliche Werte wäre immer zuerst genau auf deren Herkunft und Auswirkung zu schauen.

Nicht alles, was die Aufschrift „Wert“ trägt, ist tatsächlich einer.

Nicht alles, was die Aufschrift „christlicher Wert“ trägt, hat mit Jesus Christus und seinen Vorstellungen zu tun.

Nicht jeder Wert oder christliche Wert, der für unaufgebbar gehalten oder ausgegeben wird, ist es tatsächlich, andererseits sind nachgereichte oder vernachlässigte Werte nicht unbedingt nachrangig oder vernachlässigbar. Vieles hängt da von der jeweiligen herrschenden religiösen und öffentlichen Meinung, den kulturellen und politischen Gegebenheiten etc. ab.

Weil zuvor eine Ordensfrau durch ihr Verhalten Schatten auf das „Christliche“ und das Ordensideal hat fallen lassen, zum Schluss ein Zitat der an der Jesuitenuniversität UCA in San Salvador lehrenden Ordensfrau und Theologin *Martha Zechmeister*: „*Der Königsweg, um sich dem Mysterium des lebendigen Gottes zu nähern, ist, sich dem Mysterium des anderen, des Mitmenschen auszusetzen. Dieser „andere“ lässt sich niemals auf eine Kopie meiner selbst reduzieren, er ist mir nicht gleich, sondern je näher ich ihm komme, umso mehr erfahre ich ihn als den Unbekannten, den Fremden, manchmal so fremd, dass es mich zutiefst erschreckt und mir Angst macht. Dieser „andere“ offenbart sich mir als einer, der sich jedem Versuch, sich seiner zu bemächtigen, widersetzt. Ich tue ihm Gewalt an, wenn ich ihn nach „meinem Bild und Gleichnis“ zu begreifen und zu formen versuche, und er hinterfragt*

meine eigene Identität in radikaler und bedrohlicher Weise. „Wenn jemand sagt: ‚Ich liebe Gott!‘, aber seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht.“ (1 Joh 4,2)

Johann Baptist Metz hat die christliche Mystik als „Mystik der offenen Augen“ bestimmt. Die christliche Erfahrung Gottes hat nichts mit dem Schließen der Sinnesorgane für die äußere Welt zu tun, sondern mit einem Aufmachen, einem Aufwachen aus unseren Träumen und Phantomwelten in die wirkliche von Gott geschaffene und geliebte Welt. – Sie ist zugleich eine durch skandalöse Ungleichverteilung pervertierte und entstellte Welt, in der Millionen von Menschen hungern, tödlicher Gewalt ausgesetzt sind und einen vorzeitigen und grausamen Tod sterben... Die Mystik der Mitleidenschaft, die der Gottesleidenschaft entspringt, kann gar nicht anders, als politisch zu werden.“ (Die Furche, 4. Mai 2016)

„Wer bei Gott eintaucht, taucht bei den Armen auf“, betonte Mutter Teresa.

Und Teresa von Avila war lange vor der Befreiungstheologie der Überzeugung, dass die sozialen Aufträge in der Kirche umso konkreter werden für einen Menschen, je tiefer er in das Mysterium Gottes eintaucht.

Ein lauterer, redliches Herz wird Gott schauen – und dadurch auch sehend werden für die reale Welt.

Das wäre eine maßgebliche Voraussetzung für das Erkennen und Verwirklichen der wahren menschlichen und christlichen Werte.

Es ist Gott selbst, der sich auf die Suche nach dem Gesicht jedes Menschen macht. Und er zeigt sich selbst im Gesicht des Mitmenschen.

Die Überschrift über dieses Kapitel stammt aus dem Artikel „*Beten wird auch erklärungsbedürftig sein*“ von *Sr. Melanie Wolfers SDS* (*Kirchenzeitung der Diözese Linz, 9.6.2016*)

Nicht für ihre norddeutsche Heimat mit nur wenigen Christinnen und Christen gilt, wenn sie sagt: „*Die religiöse Sprache ist zur Fremdsprache geworden, selbst wenn sie in Deutsch daherkommt.*“ Und: „*Beten wird auch*

erklärungsbedürftig sein“, weil immer weniger Menschen wissen, wie man betet.

Unter diesen Voraussetzungen braucht nicht erst des Langen und Breiten bewiesen zu werden, dass in diesem sich rasch ausdehnenden Milieu des Nichtwissens, des Nichtverstehens und des Nichtkönnens die Rede von den „christlichen Werten“ von vornherein ebenso wenig wirklich verstanden bzw. gleich missverstanden wird.

Also haben wir bereits nicht bloß tatsächliche Ursachen, sondern recht brauchbare Sündenböcke gefunden: die Glaubensverdunstung, die Kirchenentfremdung, das säkularisierte Milieu, die nachrichtliche und zunehmend kirchenfeindliche Gesellschaft, den esoterischen Supermarkt und zunehmenden Narzissmus...

Wir wollen es uns nicht so einfach machen, denn der Sündenbockmechanismus ist in sich bereits verkehrt und führt kaum jemals zu ehrlichen Erkenntnissen und Lösungen.

Werfen wir also erst einmal einen Blick in die angeblich „gute alte Zeit“, als es noch das behauptete „christliche Europa“ gab.

Bei meinen Gesprächen mit meinem indischen Freund Santhosh ergab und ergibt sich immer wieder die Frage, wie es denn möglich sein konnte, dass ausgerechnet das „christliche Europa“ in dieser „guten alten Zeit“ über so viele Jahrhunderte hinweg bei den einerseits unangefochten großartigen religiösen und kulturellen Leistungen andererseits derartig viel Unheil nicht nur in Europa selbst verursacht, sondern es auch noch fast über die gesamte Welt gebracht hat.

Es fällt mir dazu das Urteil von Carl Gustav Jung ein, der sehr klar gesehen hat, dass das Christentum gerade das, was für Jesus das Entscheidende war, nämlich das bereits beim Propheten Ezechiel so deutlich aufgezeigte neue Herz des Menschen, für die überwiegende Mehrheit der Christen nicht geschafft hat. Das Christentum verblieb sozusagen auf der Haut, veränderte das Äußere, schuf eine Kultur, erreichte aber meist nicht das Innere.

Und das ist nun auch eine maßgebliche Frage bei den Werten. Wenn man sich anhört und anschaut, was da in den Diskussionen genannt wird, dann sind es meist die äußeren Werte. Aber diese stehen, wenn ihnen die inneren weitgehend fehlen, auf tönernen Füßen, wie die Geschichte allzu oft bereits bewiesen hat.

Vielleicht geht uns dabei auf, dass zwar die äußeren Umstände einen großen Einfluss haben, dass aber ein maßgeblicher Grund für den derzeitigen zunehmenden christlichen Analphabetismus durchaus nicht außerhalb des Christentums liegt, sondern innerhalb.

Betrachten wir dazu erst einmal nur den zu oft gründlich missverstandenen biblischen und damit auch christlichen Grundauftrag, den sowohl alle spirituellen Lehrer und Lehrerinnen, als auch Maria bei ihren Erscheinungen unentwegt wiederholten: Betet und tut Buße!

Wenn Paulus schreibt: „Betet ohne Unterlass!“ (1 Thess 5,17) oder „Hört nicht auf zu beten und zu flehen“ (Eph 6,12), müsste wohl sofort klar sein, dass er damit unmöglich im Sinn haben konnte: Sprecht ohne Unterlass Gebete und hört nicht auf Gebete zu sprechen!

Also: produziert ständig Worte oder gebt euch ununterbrochen spirituellen Übungen hin.

Wenn Maria bei ihren Erscheinungen immer zum Beten aufruft, kann das ebenso wenig heißen, wir sollten ununterbrochen Gebete sprechen.

Wenn sie verlangt, wir sollten Buße tun, heißt dies genauso wenig, dass wir ständig die üblichen Bußwerke verrichten sollten.

Es handelt sich bei diesen Vorstellungen von einem bestimmten Tun und dessen quantitativer Vermehrung um eine folgenschwere Verlagerung, die der von Jesus in der Bergpredigt bereits als wesentlich bezeichneten Voraussetzung, um in das Reich Gottes zu kommen, d.h. in jenen Zustand, in dem Gott in einem Menschen tatsächlich und ganzheitlich zum Zug kommen kann, diametral zuwiderläuft: „Darum sage ich euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit größer ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, werden ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ (Mt 5, 20)

Worum es Jesus mit der „größeren Gerechtigkeit“ geht, hat *Karl Herbst* gut zusammengefasst: „Die Gerechtigkeit der Gesetzeshüter weit übertreffen, das heißt nach Jesus: mit der Liebe nicht dort aufhören, wo die Gerechtigkeit im Sinn des korrekten Ausgleichs zwischen Schuld und Strafe, Leistung und Lohn nichts mehr fordern kann. Beispiele mögen das verdeutlichen: Bei der Vergeltung nicht nur das rechte Maß (ein Auge um ein Auge!) beachten, vielmehr überhaupt nicht vergelten, sondern dem Feind liebend wieder aufhelfen. Nicht dreimal in der Woche fasten, statt nur zweimal wie die Pharisäer, sondern überhaupt kein

Trauerfasten (NB.: das bedeutet ein Fasten, um die Ankunft des Messias zu beschleunigen) *halten, statt dessen aber das ganze Brot mit den Hungernden teilen. Nicht noch peinlicher auf die Reinheit von Speisen und Gefäßen achten, sondern kultische Reinheit nicht mehr beachten, dafür aber die absolute Lauterkeit der Absichten anstreben. – All das bedeutet: ‚Eure‘ Gerechtigkeit, die neue Gerechtigkeit, beginnt erst nach dieser Grenzüberschreitung. Das alte Richtmaß war der Mensch mit seinen Rechtsansprüchen und Gesetzen. Das neue Richtmaß ist Gott mit seiner maßlosen Liebe zum Menschen. Ihr sollt ‚Söhne eures Vaters‘ werden.“* (Was wollte Jesus selbst? Band II, Seite 122 f)

Es geht also um eine grundlegende Herzensänderung, um ein „neues Herz“, das nicht mehr von den auch in der Religion üblichen menschlichen Maßstäben (z.B. dem Kirchenrecht) ausgeht, sondern von der grenzenlosen Liebe Gottes.

So – und wenn Du Dir da gleich wieder die Diskussion um die „christlichen Werte“ vor Augen hältst, wirst Du sofort merken, dass diese „Werte“ offensichtlich nicht unbedingt mit der Linie Jesu übereinstimmen, sondern weit eher auf der zuvor und danach üblichen menschlichen Ebene liegen.

Kehren wir zu Gebet und Buße zurück.

Wenn jemand viele Gebete spricht, bedeutet dies noch lange nicht, dass er wirklich im Sinne Jesu betet, und wenn einer noch so viele Bußwerke verrichtet, heißt es genauso wenig, dass er wirklich im Sinne Jesu Buße tut.

Jesus hat dies bekanntlich sehr deutlich aufgegriffen, etwa in der Bergpredigt: „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden, die meinen, sie werden nur erhört, wenn sie viele Worte machen. Macht es nicht wie sie; denn euer Vater weiß, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bittet.“ (Mt 6, 7f)

Dann lehrt er sie das Vater unser und seither werden diese Worte in einem weitgehenden Missverständnis seiner Absicht zu allen möglichen passenden und unpassenden Anlässen sozusagen als ein Allround- oder Alibitext gesprochen.

Wie oft gilt dazu beim Sprechen dieses Textes Jesu Kritik, indem er den Propheten Jesaja

zitiert: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, sein Herz aber ist weit weg von mir. Es ist sinnlos, wie sie mich verehren.“ (Mk 7,6f)

Um das Herz ginge es also, um die menschliche Wesensmitte und die persönliche tiefe Beziehung, die sich in der Hinwendung zu Gott und der Hingabe an Gott äußert.

Wie in vielen anderen religiösen Bereichen handelt es sich um Verlagerung von der Ebene eines grundlegenden ständig nötigen Verhaltens auf der Basis des Seins auf eine nur zeitweise mögliche des Tuns.

Sören Kierkegaard führt uns zum richtigen Verstehen: „Als mein Gebet immer andächtiger und innerlicher wurde, da hatte ich immer weniger und weniger zu sagen. Zuletzt wurde ich ganz still. Ich würde, was womöglich noch ein größerer Gegensatz zum Reden ist, ich wurde ein Hörender. Ich meinte zuerst, Beten sei Reden. Ich lernte aber, dass Beten nicht bloß Schweigen ist, sondern Hören.“

So ist es: Beten heißt nicht, sich selbst reden hören, beten heißt still werden und still sein und warten, bis der Betende Gott hört.“

Im Heft „Karmelfreunde“ (Nr. 3/2005) zum Thema „Christlich beten“ fand ich einen guten Text mit einer ähnlichen Aussage:

Beten ist mehr als Worte machen, Formeln aussprechen oder Texte wiederholen.

Beten ist mehr als sich entspannen, Atemübungen absolvieren oder am Boden sitzen.

Gebet ist Begegnung, Begegnung mit dem Du-Gott. Sie geschieht mit Worten und ohne Worte, hörend im Schweigen, stehend oder sitzend, kniend oder gehend...

Worte sind manchmal Hilfe, uns mitzuteilen, unter Umständen sind Worte ein Hindernis, auszudrücken, was wir empfinden.

Blicke und stilles Innehalten können mehr sagen als wunderschöne Formeln.

Beim Beten ist nicht die Multiplizierung und Summe von verrichteten Übungen entscheidend, sondern die Verwandlungskraft der Begegnung.

Ich denke, dass man da auf den ersten Blick erkennen kann, worum es beim Beten in erster Linie geht: Um ein achtsames, aufmerksames,

liebendes Dasein voreinander und füreinander, um eine innere Beziehung und Hingabe aneinander – wie sie sich eben zwischen Liebenden abspielt. Und das führt dann konsequenterweise zum Tun, baut aber auf dem Sein auf.

Bleibt es beim Gebet beim Sprechen von Gebeten, kommt es zu einer Verlagerung auf das Tun bei gleichzeitigem weitgehenden Fehlen des Wesentlichen, des Seins. Wie Jesus betonte: Die Lippen formulieren Gott verehrende Worte, aber das Herz ist von Gott weit weg, oft auch dann, wenn nicht gedankenlos gebetet wird.

Damit ändert sich kaum etwas an der Beziehung und es kommt auch nicht zu einer persönlichen Begegnung zwischen Mensch und Gott, Gott und Mensch.

Wir kennen diese Verlagerung aus Freundschaften und vor allem aus der Ehe. Sobald es nur noch um Sachen und Tätigkeiten geht, das Gespräch sich kaum noch oder nicht mehr um die eigene Selbstmitteilung und das Hinhören auf die Selbstmitteilung des Partners / der Partnerin dreht, trocknet die innere Beziehung aus, man kommt nicht mehr wirklich zueinander, sondern lebet nebeneinander her und lebt sich schließlich auseinander.

Für die Kraftlosigkeit und mangelnde Tiefe des real existierenden Christentums ist dies sowohl auf der Ebene des Menschen zu Gott, als auch auf der Ebene des Menschen zum Menschen eine maßgebliche Ursache – und die wurde nicht von außen aufgenötigt, sondern ist ein selbstgemachtes Defizit.

Nicht anders verhält es sich bei der von allen Propheten, von Jesus und auch von Maria geforderten Buße. Diese besteht nicht in erster Linie in Bußwerken, sondern zuallererst in der Umkehr des Herzens und daraus folgernd aus der Unordnung zur Ordnung und in der Wiederherstellung der gestörten oder zerstörten Beziehung (zu sich selbst, zur Mitwelt und zu Gott).

Jesus sagte auch dazu ganz klar in der Bergpredigt: „Wenn du deine Opfergabe zum Altar bringst und dir dabei einfällt, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altar liegen; geh und versöhne

dich zuerst mit deinem Bruder, dann komm und opfere deine Gabe.“ (Mt 5,23f)

Treffend bemerkt *Karl Herbst* zu dieser Forderung Jesu: „*Wörtlich genommen wird hier etwas Unmögliches und überdies Ungehöriges verlangt. Man kann doch nicht ein geschlachtetes Lamm im Tempel zu Jerusalem, ‚dort, vor dem Altar‘, einfach liegen lassen, um zwischendurch eine andere, vielleicht sehr langwierige Angelegenheit zu erledigen (eventuell eine Reise nach Galiläa, schwierige Verhandlungen mit dem Gegner und die Rückreise). Was aber weit mehr ins Gewicht fällt: es ist verboten, eine begonnene Kulthandlung zu unterbrechen. Gottesdienst geht vor Menschendienst. – Mit diesen verdichteten Aporien will Jesus seinen jüdischen Hörern eine einfache Wahrheit einprägen: Den Frieden mit Gott erlangst Du nur durch Versöhnung mit dem Bruder, nicht durch ein kultisches Sühneopfer, nicht durch eine ‚Gabe‘ (doron), die du über den Bruder hinweg Gott anbieten möchtest. Letzteres kann dann als Zeichen der vollzogenen Versöhnung hinzukommen. – Die gleiche (für Juden wie Christen überraschende) Wahrheit tritt in der Weisung zutage: Wenn ihr euch bereits aufgestellt habt zu dem gemeinsamen Beten, dann vergebt erst einander, wenn ihr etwas gegen jemanden habt! Der Grund einer solch regelwidrigen Unterbrechung: Damit euer Vater auch euch die Sünden vergebe (Mk 11, 25). Immer wieder leuchtet in den ‚neuen‘ Jesusworten die eine Grundwahrheit durch: Der wirkliche, der liebende Gott identifiziert sich mit dem Menschen. Was ihr dem Geringsten tut, das ist es, was ihr mir tut (Mt 25,40). Darum gibt es keinen vertikalen, direkten Weg zu Gott am Mitmenschen vorbei. Von daher ist die Kultkritik Jesu zu verstehen.“ (Was wollte Jesus selbst? Band II, Seite 125)*

Aber: in allen Religionen ist es so gelaufen und läuft es immer noch so, dass man an die Stelle des eigentlich Notwendigen und daher unbedingt Nötigen Ersatzhandlichen gestellt hat und stellt.

Statt des herausfordernden und unter Umständen mit viel Unangenehmem verbundenen wahrhaft aus der Sünde und den Sündenfolgen Befreienden eine billige Ersatz-

handlung vorzunehmen, ist schließlich einfacher, führt aber sicher nicht zum erlösenden, befreienden und heilenden Ergebnis.

Im Grunde ist das ohnehin selbstverständlich, aber es wird nur selten entsprechend gehandelt. Selbst wenn ich als Beichtvater einem Menschen, der jemanden belogen hat, als „Buße“ 1.000 Rosenkränze zu beten aufgabe, ändert das nichts an der bestehenden Lüge, an der Verletzung des Belogenen und an der gestörten oder zerstörten Beziehung.

Die wahre und damit wenigstens als Anbahnung und Ermöglichung einer Versöhnung zu verrichtende Buße kann nur – im selben Sinn wie bei Jesus – heißen: Geh zum Belogenen und sag ihm die Wahrheit! Das ist der einzige Weg, die Lüge aus der Welt zu schaffen und die gestörte oder zerstörte Beziehung wieder herzustellen. Dasselbe gilt selbstverständlich für alle Sünden: Die Buße hat – soweit wie möglich – immer auf derselben Ebene zu erfolgen, auf der die Sünde geschehen ist. Sie hat die konkreten Sündenfolgen zu beachten, wenn sie diese so weit wie möglich bereinigen soll. Mit noch so frommen Ersatzhandlungen ist das sicher nicht erreichbar.

Aber nein, das hat man Jahrhunderte lang nicht gemacht – und sich gewundert, dass auch noch so viele Beichten durch derartige Ersatzbußen und Statthandlungen kaum etwas oder gar nichts in Bezug auf die wirkliche Bereinigung der durch die Sünde entstandenen Situation und die oft bis in viele nachfolgenden Generationen fortdauernden Schäden ändern.

Kenneth McAll hat in seinem Buch „Familienschuld und Heilung“ sehr deutlich aufgezeigt, wie die Fortsetzung des Unheils beendet werden kann – sicher nicht mit frommen Ersatzhandlungen!

Ich habe leider selbst – genau genommen gegen mein besseres Wissen, gegen die Mahnungen meines Gewissens und gegen die Erfahrungen der Beichtenden – viele Jahre so gehandelt, wie man das in der Kirche eben gewohnt war und wie es uns im Priesterseminar beigebracht wurde.

Erst als ich angefangen habe, konsequent das als Buße zu verlangen, was sach-, situations- und personsbezogen auf der Ebene lag, die betroffen war, erfolgten sofort oft das Leben der Betroffenen und ihren Beziehungsbereich maßgeblich verändernde Ereignisse.

Bei denen, die die übliche Form der Ersatzbuße gewohnt waren und sie als richtig und ausreichend erachteten, bin ich auf Widerstand gestoßen und so manche kamen dann nicht mehr zu mir zu Beichte. Aber jene, die endlich eine wirksame Buße wollten, schrieben und erzählten mit Staunenswertes, was sich dann ereignete. Hätte ich mir alle Dankschreiben aufgehoben und die mündlichen Danksagungen notiert, ergäbe dies mehrere Aktenordner voll. Natürlich betraf und betrifft es nicht nur die Beichte und die dabei aufgegebene Buße, sondern grundsätzlich alles, wo es um die Bereinigung von Schuld und Schuldfolgen, um die Lösung von Konflikten und auch um die Beendigung all des Unheils geht, das man wegen des Außerachtlassens des wirklich Notwendenden und des Setzens von Ersatzhandlungen ständig mitgeschleppt hat.

Wann endlich erfolgt ein Umdenken, ein Ernstnehmen der Forderungen Jesu und deren konsequente Anwendung??

Wie hieß das als Überschrift genommene Zitat von Sr. *Melanie Wolfers*?

„Es ist Gott selbst, der sich auf die Suche nach dem Gesicht jedes Menschen macht. Und er zeigt sich selbst im Gesicht des Menschen.“

Aber wie soll er mein wahres Gesicht wahrnehmen, wenn ich ihm statt mit mir selbst mit einer Maske begegne und ihm statt dessen, was mich wirklich bewegt, ein paar fromme Sprüche aufsage?

Und wie soll er sich mir etwa im Gesicht eines Mitmenschen als der zeigen, der mit mir und dem anderen nach einem Auseinander oder Gegeneinander ganz neu anfangen kann und will, wenn ich mich weigere, zu diesem Menschen zu gehen und mich stattdessen, wenn überhaupt noch so etwas wie Schuldbewusstsein und Sehnsucht nach versöhnter Beziehung in mir da ist, bloß mit einer heimlichen stillen Reue oder einer Beichte incl. eines kurzen Gebetes als „Buße“ für etwas ganz anderes als das Beten Betreffende begnüge?

Christliche Werte gründen mehr im FÜR jemanden / FÜR etwas als im GEGEN jemanden / GEGEN etwas

Natürlich kann man viele Passagen der Bibel so lesen, dass sie sich gegen jemanden oder etwas richten, denn vordergründig tun sie das. Wie oft ist Gott gegen jemanden oder etwas. Auch in den Worten und Handlungen Jesu geht es oft gegen jemanden oder etwas.

Natürlich muss – von Gott, den Propheten, von Jesus und grundsätzlich von jedem Menschen Stellung bezogen werden gegen das Böse in jeder Form und gegen jene, die im Dienst des Bösen stehen.

Man darf nicht tatenlos zuschauen, wenn jemand andere zum Bösen verführt, Böses tut, Böses verbreitet etc., sonst macht man sich am Bösen mitschuldig.

Wenn man die einzelnen Stellen in der Bibel allerdings genau anschaut, dann steht meist hinter dem Dagegen-sein, dass die entscheidende Zielsetzung für jemanden oder etwas ist – und das sollte selbstverständlich auch bei jenen so sein, die sich Christen nennen.

Letztlich geht es sogar beim Exorzismus, dem entschiedensten und radikalsten Vorgehen gegen jemanden, gegen die Dämonen, und gegen etwas, gegen ihre Unterdrückung und das Böse, für jemanden, den Besessenen, und für etwas, seine Befreiung.

Die Kirchen, die Christen können in der Welt, in die sie Jesus hineingesandt hat, sicher nicht bestehen, wenn sie vorwiegend dagegen sind, gegen Veränderungen, gegen Entwicklungen etc., die ihnen nicht zu Gesicht stehen oder sie zu eigenen Entwicklungen und Veränderungen herausfordern.

Die Menschen innerhalb und außerhalb der Kirchen müssen spüren, dass die Kirche vor allem für sie und für ihr gelingendes Leben da ist.

Leider hat sich das Dagegen-sein vor allem seit der Aufklärung immer mehr ausgebreitet. Dass z.B. Pius IX. in seinem Syllabus gegen die verschiedensten Entwicklungen der Moderne vorgegangen ist, hat diese keineswegs an ihrer Ausbreitung gehindert, aber die Lehre der Kirche als überholt, ewiggestrig, engstirnig, für

die Lebensgestaltung des modernen Menschen als unbrauchbar etc. erscheinen lassen.

Natürlich waren und sind so manche Entwicklungen so, dass die Kirche, wenn sie Gottes Geboten, Jesus und seiner Botschaft treu bleiben will, sie nicht gutheißen und nicht mit ihnen mitmachen kann und darf.

Aber zu oft wollte man nicht zugeben, dass alles einmal in einer bestimmten Zeit unter einem bestimmten Zeitgeist entstanden war. Man saß viel zu sehr im alten Zeitgeist, der aber inzwischen zur „heiligen“ Tradition geworden war, fest, sodass man alles Neue als bloß eben nur jetzt modernen Zeitgeist negativ beurteilte und verunglimpfte und bereits das Anderssein von Neuem als nicht akzeptabel ansah und dagegen war.

Weil etwa der Altar und der Thron bereits unter Konstantin „geheiratet“ hatten und über Jahrhunderte miteinander in einer Zweckehe zum gegenseitigen Nutzen und Schaden verheiratet blieben oder nach Scheidungen eine neue Ehe eingingen, konnten und wollten weder die Hierarchen noch die Monarchen verstehen, dass weder das hierarchische noch das monarchische System die einzigen möglichen Existenzformen von Kirche und Staat darstellen.

So waren erst einmal beide dagegen, dass sich da etwas ändern sollte, und unterdrückten – meist gewalttätig – auch noch so weitsichtige und berechnete Reformforderungen.

Allerdings bewirkt das bloße Dagegen-sein meistens nicht die eigene Erstarbung und die Schwächung des Gegners oder des Abgelehnten, sondern genau umgekehrt, denn Druck erzeugt Gegendruck und irgendwann explodiert dann das Unterdrückte oder geht in den Untergrund und wirkt dann von dort her – allerdings oft radikalisiert und damit zerstörerisch auch für Wertvolles und Erhaltenswertes.

Das wirkliche oder gefühlte Dagegen-sein gegen neue Entwicklungen, hat zuerst zum Auszug der Naturwissenschaftler und dann der

Arbeiter aus der Kirche geführt und setzt sich nun im Auszug der Frauen und der Jugend fort. Ich erinnere mich da wie bereits erwähnt immer wieder an die Firmlinge, die einmal zum Ende des Firmkurses, als sie gefragt wurden, ob sie nach der Firmung als Christen leben wollten, unisono sagten: „Nein, denn da haben wir nichts mehr vom Leben!“

Dabei hat Jesus doch ausdrücklich betont, er sei gekommen, damit wir das Leben haben und es in Fülle haben (vgl. Joh 10,10) und dass seine Freude in uns sei und unsere Freude vollkommen werde (vgl. Joh 15,11) oder dass uns niemand die Freude nehmen könne (vgl. Joh 16, 22) oder wir seine Freude in Fülle in uns haben (vgl. Joh 17,13).

Und dann ist da – nicht nur unter Jugendlichen – offensichtlich verbreitet die Ansicht und das Gefühl entstanden, dass es genau umgekehrt ist, wenn man sich diesem Jesus und seiner Botschaft anschließt und als Christ zu leben versucht – da hat man dann nichts mehr vom Leben! Was ist da schief gelaufen? In der Kirche und bei den Christen selbst, nicht nur durch Einflüsse von außen!

Die Geschichte lehrt uns, dass Systeme nichts bleibend Gutes damit gewonnen haben, wenn sie vorwiegend auf das Dagegen-sein setzten. Meistens trug das eher zum Wachstum der bzw. des Bekämpften bei.

Das fulminante Wachstum der Christengemeinden in den ersten Jahrhunderten erfolgte sicher nicht nur, aber sehr stark begünstigt gerade deshalb, weil die etablierten Mächte gegen sie waren, sie mit allen Mitteln unterdrückten und vernichten wollten.

Machen wir einen großen Sprung herauf in unsere heutige Zeit.

Wenn wir im „christlichen Europa“ nur gegen die Fremden, gegen die Muslime, gegen ihre anderen sozialen, religiösen, kulturellen oder politischen Vorstellungen etc. sind, gegen ihre Lebensgewohnheiten – und weil wir uns in unserem Wohlstand bedroht fühlen und einfach Angst haben etc., rundum Zäune bauen, werden wir dadurch sicher nicht als Christen mit unseren so betonten Werten überzeugender, als Gemeinschaft stärker und zukunftssicherer.

Unsere Wertvorstellungen werden uns nur abgenommen, wenn sie mehr vom Ja ausgehen als vom Nein, mehr zu gehende Wege weisen als das Gehen von Wegen verbieten, mehr sich auf das Aufwerten konzentrieren als auf das Abwerten, mehr Weite ermöglichen als Verengungen schaffen, sich mehr um die Gestaltung einer verheißungsvollen Zukunft mühen als die Formen und Normen der Vergangenheit aufzunötigen, vertrauensvoller die Herausforderungen der Gegenwart annehmen als ihnen ängstlich ausweichen, sich risikofreudiger dieser Welt stellen als vor ihr warnen usw.

Anfangen damit müssen wir alle bei uns selbst und in unserer nächsten Umgebung. Aber in einer Kirche, die durch ihren hierarchischen Aufbau seit Jahrhunderten eine Verordnungs- pyramide von oben nach unten darstellt und deren höchster Wert im kirchlichen Miteinander nicht selten in einem zumindest fragwürdig verstandenen Gehorsam der Unteren gegenüber den Oberen gesehen wurde und wird, hat man uns das nur unzureichend gelehrt. Dabei gehört ein recht verstandener Gehorsam zu den wesentlichen Grundlagen eines christlichen Lebens, also auch zu den christlichen Werten. Bischof *Manfred Scheuer* schreibt in seinem Buch „*Wider den kirchlichen Narzissmus*“ in einer Abhandlung zum Gehorsam u.a. „*Gehorsam bedeutet letztlich, seine eigene Berufung und Sendung zu entdecken, das heißt sich seiner eigenen unverwechselbaren Beziehung zu Gott bewusst zu werden.*“ Zum Erkennen von Gottes Willen und der eigenen Berufung verweist er auf Hilfen und Kriterien in der geistlichen Tradition. „*Diese entspringen der Erfahrung und sind an Freiheit und Unverfügbarkeit gebunden. Sie erfordern das Hören auf das Wort Gottes, sie setzen Wachheit und Aufmerksamkeit gegenüber den Tendenzen, Neigungen, Antrieben, Stimmen und Bewegungen im eigenen Leben voraus. Und sie leben aus der Lernbereitschaft und Korrekturfähigkeit durch andere, durch die Gemeinschaft.*“ (Seite 129f)

In diesen Sätzen finden wir einige wichtige Stichworte, über die genauer nachzudenken es sich lohnt: Berufung, Sendung, unverwechselbare Beziehung zu Gott, Freiheit und

Unverfügbarkeit, Hören auf Gottes Wort, Wachheit und Aufmerksamkeit, Lernbereitschaft, Korrekturfähigkeit durch andere, durch die Gemeinschaft.

Einiges dazu kann uns im folgenden Kapitel aufgehen.

Gemeinde, die den Auftrag Gottes lebt

Bis zum II. Vatikanischen Konzil war man in der Katholischen Kirche weitgehend davon überzeugt, dass man allein im Besitz der Wahrheit sei, daher nur anderen zu verkünden und sie zu lehren, aber dabei vor allem in Glaubensfragen und in der Pastoral nichts von anderen zu lernen habe – schon gar nicht von Häretikern und dergleichen. Man habe die Welt zu korrigieren, aber sich beileibe nicht von ihr korrigieren zu lassen.

Damit hat die Kirche zum eigenen Schaden, aber auch zum Schaden über sich hinaus auf sehr viel Brauchbares verzichtet. In manchem hat man damit eine tiefere Bildung verweigert und sich in Einbildungen verloren.

Ähnlich ist es mit der Männerkirche und ihrem weitgehenden Verzicht auf die Fähigkeiten, Talente und Charismen der Frauen gelaufen. Ob Papst Franziskus nun Erfolg beschieden ist, wenn er anmahnt, dass sich die Kirche das nicht länger leisten könne, ist fraglich, denn die Gewohnheit ist ein eisernes Hemd, die ideologische, die ideologisch festgefahrene religiöse und auf den eigenen Machterhalt konzentrierte im Besonderen.

Von meinem Vater habe ich von Kindheit an eine andere Einstellung mitbekommen: Die eigene Überzeugung durch Lernen und Erfahrung auf einen möglichst soliden Boden stellen, unbedingt über den eigenen Horizont hinausschauen, sich für das je Andere interessieren, es möglichst gut kennen lernen, damit man weiß, wie man dran ist etc.

Darum hat er zum Ende der Nazizeit Hitlers Pamphlet „Mein Kampf“, mit dem zuvor alle Familien zwangsbeglückt worden waren, nicht verbrannt, sondern aufgehoben, später mir übergeben und zu mir gesagt: „Da wäre alles, was Hitler beabsichtigt hat und was dann gekommen ist, bereits nachzulesen gewesen. Man hätte es wissen können, wenn man es wissen hätte wollen.“

In späteren Jahren habe ich, wenn wieder einmal jemand behauptete: „Ja, wenn man das gewusst hätte!“ nachgeschlagen und die Worte meines Vaters bestätigt gefunden.

Dabei habe ich mich auch gefragt, warum man die Analysen von Irene Harand und P. Cyrill Fischer, die sie gegen Ende der Zwanzigerjahre in Wien publizierten, nicht einmal bei der schließlich zuständigen Kirchenleitung ernst genommen hat.

In den Ferien gab es während meiner Gymnasial- und Seminarzeit zu dem, was ich dort gehört und gelernt hatte, daheim oft Gespräche zwischen meinem Vater und mir. Es war ihm ein wichtiges Anliegen, dass ich nicht unbeschaut die dort dargebotenen Sichtweisen übernehme und mich damit zufrieden gebe ohne auch andere Sichtweisen kennen zu lernen, sie zu prüfen, aber auch meine Ansichten in Frage stellen zu lassen und Brauchbares zu verwenden.

In meinem beruflichen theologischen und pastoralen Bereich war es mir daher später ein Anliegen, nicht nur im katholischen Milieu auf Draht zu bleiben, die Entwicklungen möglichst gut wahrzunehmen und Wachstum Verheißendes umzusetzen. Ich hielt immer wieder Ausschau in anderen christlichen Konfessionen und Gemeinschaften – und wurde oft fündig, denn der Heilige Geist lässt sich nicht daran hindern, zu wehen und zu wirken, wo ER will.

Vor einigen Jahren habe ich das Buch „*Gemeinde, die den Auftrag Gottes lebt*“ in die Hand bekommen. Geschrieben hat es der US-amerikanische Pastor, Gründer der evangelikalen Saddleback-Church, einer Baptisten-Mega-Church in Kalifornien, und Bestsellerautor *Rick Warren*. Er hat übrigens bei der seinerzeitigen Vereidigung des neu gewählten Präsidenten Barack Obama am 20.1.2009 ein Fürbittgebet gesprochen.

Gegen Ende des oben genannten Buches schreibt er einen an sich banalen Satz: „*Wenn wir immer das tun, was wir immer getan haben, dann werden wir immer dort sein, wo wir immer gewesen sind.*“ (Seite 373)

Dem ist nichts hinzuzufügen, denn das ist die hinlänglich bekannte Sitzenbleiber- oder Verweigerer-Erfahrung. Wir alle kennen diese alles andere als erfreulicher Erfahrung bei uns selbst, in unseren Pfarren, Vereinen etc. Es ist allerdings keine Märchenerfahrung: Und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie heute noch glücklich... Es bedeutet: Den Entwicklungsauftrag nicht angenommen, Erstarrung mit Treue verwechselt, den Anschluss verloren zu haben und am Ende den Auftrag an andere abgeben zu müssen wie der eine Mann im Gleichnis, der sein Talent vergraben hatte, und schließlich um alles gekommen war.

Und danach: „*Wir haben darauf vertraut, dass Gott große Wunder tut, und wir haben erwartet, dass Gott uns gebraucht – in seiner Gnade, durch unser Vertrauen. Das ist unsere Entscheidung. Auch Sie haben die Wahl... Jede Gemeinde kann lebendig werden, wenn wir es dem Heiligen Geist erlauben, uns ein neues Gefühl für seinen Auftrag zu geben.*“ (Seite 374)

Da haben wir es wieder: Die maßgebliche Gefahr für den Untergang des Christentums, der christlichen Werte in Europa kommt nicht in erster Linie von den zuziehenden Muslimen, sondern einerseits vom im ersten Satz oben genannten eigenen Verhalten eines Teils der Christen in Europa und andererseits von der Gleichgültigkeit, vom Desinteresse und der fortgeschrittenen Gottes-, Glaubens- und Kirchen-Entfremdung eines anderen Teils.

Und es kommt entscheidend darauf an wahrzunehmen, dass wir tatsächlich die Wahl haben und uns entscheiden müssen, ob wir weiterhin im Brauchtumschristentum sitzen bleiben, den eingeschlagenen fragwürdigen Weg weiter gehen und unsere Energie hauptsächlich für das Aufrechterhalten unseres gewohnten religiösen Betriebs und gesellschaftlich zum Sichern unseres Wohlstands aufwenden oder uns vom Geist Gottes neu in Dienst nehmen lassen wollen.

Die fünf biblischen Prinzipien, die Rick Warren für ein christliches Leben des einzelnen Christen auflistet, können unverändert auch für uns Katholiken gelten.

*Anbetung stellt Gott in den Mittelpunkt meines Lebens

*Gemeinschaft identifiziert mich mit der Gemeinde Gottes

*Jüngerschaft: die Jesusnachfolge lässt mich wachsen und reifen

*Dienst: durch Nächstenliebe diene ich Gott

*Evangelisation: ich gebe Gottes Botschaft an andere weiter.

In diesen fünf Prinzipien liegen fünf wesentliche christliche Werte, die sowohl ein erfülltes persönliches Leben, als auch das Wachsen einer solidarisch und subsidiär dienenden Gesellschaft ermöglichen, die aber in den gegenwärtigen Debatten kaum vorkommen:

* Die Möglichkeit zu einem Leben aus dem Angenommen-sein durch den bedingungslos liebenden Gott und die persönliche Hingabe an ihn.

* Ein Leben im Getragen-sein in einer und im Sich-einbringen in eine an Gott hingeebene geschwisterlich Gemeinschaft.

* Jüngerschaft ist der ausdrückliche, aber in den Großkirchen weitgehend vernachlässigte Auftrag Jesu (vgl. Mt 28, 19). Dabei wären bewusst in der Nachfolge Jesu lebende Jünger und Jüngerinnen ein unverzichtbarer Wert jeder christlichen Gemeinschaft und Kirche.

* Bischof Jacques Gaillot betonte zu Recht: „Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts.“ Die verschiedenen Dienste aneinander und füreinander und das entsprechende Dienen in Liebe gehören ebenfalls zu den maßgeblichen christlichen Werten.

* Dass das Evangelium, die befreiende, heilende und froh machende Botschaft Gottes einen christlichen Grundwert darstellt und ebenso die Weitergabe dieser Botschaft, gehören zu den wesentlichen Aussagen und Aufträgen Jesu.

Einige Zitate aus dem Buch habe ich x-mal in meinem Leben und in meinem seelsorglichen Dienst bestätigt gefunden. Ich führe sie ohne

Kommentar für Dich zum Nachdenken und Beherzigen an.

„Hört auf, um Segen zu bitten für das, was ihr tut, und beginnt das zu tun, was Gott bereits segnet!“ (13)

„Vision ist die Fähigkeit, Gelegenheiten zu erkennen, die sich Ihnen in den gegenwärtigen Umständen anbieten.“ (32)

„Um die richtige Strategie zu entwickeln, müssen Sie die richtigen Fragen stellen.“ (32)

„Vor allem anderen müssen Sie erst einmal Gottes Perspektive für Ihre Situation bekommen.“ (34)

„Ich habe gelernt, dass die Menschen nicht zuhören können, wenn ihnen nicht zuerst zugehört wurde.“ (41)

„Wenn die meisten unserer Mitglieder nie jemanden einladen, in unsere Gemeinde zu kommen, was sagen sie dann (durch ihr Handeln) über die Qualität aus, die unsere Gemeinde anbietet?“ (53)

„Jesus hat nie seine Maßstäbe herabgesetzt, aber er hat die Menschen immer dort angeholt, wo sie waren.“ (58)

„Jede Gemeinde, die nicht ihrem Missionsauftrag folgt, verfehlt ihren Auftrag, egal, was sie sonst noch tut.“ (66)

„Ich habe festgestellt, dass Menschen, die denken, sie hätten bereits alle Antworten, in der Regel noch nicht einmal alle Fragen kennen.“ (70)

„Die wichtigsten Fragen zu Gemeindegrowth: Wer ist unser Herr? Was ist unsere Botschaft? Was sind unsere Motive?“ (72)

„Wir brauchen heute Gemeinden, die von Gottes Auftrag und nicht von anderen Kräften bestimmt werden.“ (82)

„Das Geheimnis der Effektivität liegt darin zu wissen, was wirklich zählt, und dann zu tun, was wirklich zählt, ohne sich Sorgen über den Rest zu machen.“ (87)

„Wenn eine Gemeinde ihren Auftrag vergisst, wird es schwer für sie sein zu entscheiden, was wichtig ist.“ (87)

„Man darf nicht Nörglern die Tagesordnung der Gemeinde überlassen.“ (92)

Ein Satz wäre wohl in besonderer Weise für die Christen Europas wichtig, weil sie weitgehend das Bewusstsein um ihren ihnen von Gott zugedachten Auftrag vergessen haben: „Nichts wird einer entmutigten Gemeinde schneller neue Energie geben, als wenn sie ihren Auftrag wieder neu entdeckt.“ (83)

Denn: „Nichts entmutigt eine Gemeinde mehr, als nicht zu wissen, wozu sie existiert.“ (86)

Liege ich fehl, wenn ich im Blick auf leider allzu viele Getaufte in Europa annehme, dass sie tatsächlich nicht wissen, wozu eine christliche Gemeinde existiert und dass dies auch viele in unseren Pfarrgemeinden betrifft? Wüssten sie es oder wollten sie es wirklich wissen, dann müsste doch ihr Leben und ihre Beteiligung an der Gemeinde, sowie ihre Sorge um die Gemeinde dafür ein anderes Zeugnis geben oder nicht?

Daher bleibt die Berufung auf die „christlichen Werte“ eher im Bereich der Worthülsen populistischer Politiker als in einer ehrlichen Rückbesinnung auf diese Werte und ihrer konsequenten Umsetzung im politischen, sozialen, wirtschaftlichen und gesamten gesellschaftlichen Alltag im geforderten toleranten Rahmen, sehr wohl aber im missionarischen Bemühen gegenüber den Nichtchristen.

Und das ist – bei aller nötigen Wachsamkeit gegenüber offenen und versteckten Ambitionen von Muslimen zum Erreichen eines weltweit dominanten Islam – das zuerst zu sehende und anzugehende Problem.

Sich in allem der nüchternen Wirklichkeit stellen statt so tun als ob

Tut man das ehrlich, wird man einerseits staunen, wie es vom ganz Kleinen und Unscheinbaren bis zum Großen und Auffälligen, vom Persönlichen bis zum Allgemeinen unendlich viel an Gutem, Wahrem, Schönem, an all den kleinen und großen Tugenden, an Hingabe und Hilfeleistung, an Liebe und Freundschaft, an Güte und Barmherzigkeit, an heilemdem Können, an geistiger Tiefe, Weite und Weisheit usw. gibt. Die Welt ist voll von vielem, was beglückend ist und das Herz höher schlagen lässt, wofür es sich lohnt zu leben und sich dafür einzusetzen. Es gibt so viel Lichtvolles und so viele Menschen, die leuchten durch ihr Dasein und Sosein. Gepriesen sei der Herr!

Also Augen auf – angefangen von sich selbst bis auf das Ganze der Menschheit!

Es gibt die vielen menschlichen Werte und dabei auch die spezifisch christlichen Werte, die in vielfältiger Weise als Leitlinie beachtet und gelebt werden, nicht nur von gläubigen und kirchenverbundenen Menschen, sondern auch von säkularisierten und der Institution Kirche reserviert gegenüberstehenden. Auf den ersten Blick ist für so mancher humane Wert, etwa bei den allgemeinen Menschenrechten in seiner christlichen Herkunft nicht sofort erkennbar. In den fast 2000 Jahren seit Jesus ist das Christliche in viel Weltliches eingeflossen, hat es entwickelt und geformt.

Es ist unbedingt nötig, diese unübersehbar große positive Wirklichkeit aufmerksam zu sehen, ihr achtsam zu begegnen und nach Möglichkeit sich selbst in ihr einzubringen.

Es ist aber ebenso unbedingt nötig, die dunkle Seite der Welt wahrzunehmen – wiederum angefangen von sich selbst bis zum Ganzen der Menschheit. Auch da begegnen wir leider einer riesigen Fülle von vielem, was dem oben genannten Lichtvollen entgegengesetzt ist, also an Schlechtem, Verlogenem, Hässlichen, an Egoismus und Hilfsverweigerung, an Hass und Feindschaft, an Hinterlist, Bosheit und Hartherzigkeit, an zerstörerischem Denken, Reden, Verhalten und Tun, an geistiger Verdorbenheit, Oberflächlichkeit, Enge, Dummheit usw.

Auch dieser Seite müssen wir uns stellen, sie aufdecken und ihr nach den Worten Jesu entsprechend begegnen – auf jeden Fall gut überlegt auf eine Weise, die nicht letztlich erst recht dem Bösen zugutekommt.

Entschiedener offener Widerstand kann manchmal geboten sein, kann sich aber auch als Unterstützung und Wachstumsschub für das Böse erweisen. Darum ist stets mit Klugheit vorzugehen.

Schenken wir der dunklen Seite zu wenig Beachtung, verzichten wir auf eine genaue Kontrolle, vermeiden wir aus Bequemlichkeit, Feigheit oder Angst das richtige Vorgehen, dann wird so wie das Unkraut im Garten das Böse nach und nach die Oberhand gewinnen, was die Geschichte angefangen vom einzelnen Menschen hinlänglich beweist.

Einfach sind die nüchterne Beachtung der Wirklichkeit, das bewusste Leben in einer christlichen Wertordnung und das persönliche unterstützende oder abwehrende Einbringen in der Gesellschaft nicht.

Wenn man sich konsequent darauf einlässt, kommt man augenblicklich rundum in Schwierigkeiten.

Gleich bei der Beschaffung der nötigen Informationen für einen tieferen und der Wahrheit entsprechenden Einblick und Durchblick ergibt sich die Frage, was und wem man in unserer verwirrenden Welt glauben kann und darf. Es ist Vorsicht am Platz.

Sicher gibt es Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit, Objektivität usw., aber selbstverständlich sind all die positiven Grundlagen nicht. Es verhält sich fast immer so wie in der Natur, dass sich Unkraut unter dem Weizen findet, aber umgekehrt auch die eine und andere Heilpflanze unter dem Unkraut.

Wir begegnen leider überall – selbst im Raum des Ehrwürdigen und Heiligen – dem Aufwerten, Abwerten und Umwerten, Vergöttern und Verteufeln, Verschleiern und Vernebeln, Untergehenlassen und Hochspielen, Vertuschen und Outen, dem Vereinnahmen und Ausgrenzen etc. – es gibt nichts an Negativem und Bösem, was sich da nicht aus den unterschiedlichsten Ursachen im „ganz

normalen Wahnsinn“ der Welt mitten unter dem Guten abspielt. Allerdings kann sich wie bereits bemerkt auch im Negativen Positives finden, denn Gott schreibt gelegentlich auf krummen Zeilen gerade.

Hat man sich vielleicht mit viel Mühe eine möglichst objektive Kenntnis der Wirklichkeit beschafft, steht man vor der nächsten Hürde, denn es gibt genug einzelne Menschen, Gruppen, Parteien, Institutionen etc., sogar religiöse Institutionen, die keinerlei Interesse daran haben, dass diese Wirklichkeit und Wahrheit nach innen oder nach außen ans Licht kommt. Das beginnt bereits beim nächsten familiären Umfeld und setzt sich überallhin fort. Meist geht es nicht um das schonungslose Bewusstmachen von Wahrheit und Gerechtigkeit und deren Umsetzen, sondern um die Wahrung des eigenen Gesichts und das Durchsetzen der eigenen Interessen.

Aufdecker stehen schnell im Ruf von Nestbeschmutzern oder Feinden. „*Bin ich also euer Feind geworden, weil ich euch die Wahrheit sage?*“ musste Paulus die Galater fragen (Gal 4,16).

Ceterum censeo – dennoch bin ich überzeugt, dass es eine unbedingt nötige Aufgabe ist, gerade im Sinn des Bewusstmachens, des Verwirklichens und des Erhaltens christlicher Werte.

Der Westen kann sich sicher nicht im Ganzen als Verteidiger des Christentums und der christlichen Werte sehen, weder gegenüber dem Islam noch allgemein. Zu viel Antichristliches ist da am Werk.

Die christlichen Werte werden zwar beschworen, um die Massen für den Kampf gegen XY zu gewinnen. Ich habe XY und nicht Islam geschrieben, weil es in Wirklichkeit vielfach um ganz andere Ziele geht als die öffentlich propagierten.

Wenn Du Dich – als Ergänzung zu dem, was ich heuer bereits in den Rundbriefen Nr. 1 und 2 versucht habe zum Thema Flüchtlinge und Verfolgungen aufzuzeigen – dafür interessierst, kannst Du das Buch von *Michael Lüders* „*Wer den Wind sät – Was westliche Politik im Orient anrichtet*“ lesen.

Das Augenmerk wird von ihm auf die Zeit nach dem 2. Weltkrieg gelegt.

Vieles von dem, was der Islamexperte und langjährige Nahost- Korrespondent der Hamburger Wochenzeitung DIE ZEIT Michael Lüders, der die Länder der Region gut kennt, in seinem Buch schreibt, war mir bereits bekannt. Es ist erschreckend, wie perfid die Intrigenspiele, Einmischungen und gewalttätigen Interventionen des „christlichen“ Westens im Nahen und Mittleren Osten tatsächlich waren und sind und wie sie letztendlich eine der Hauptursachen zu den jetzt beklagten Flüchtlingsströmen wegen des Staatszerfalls, des weltweit ausstrahlenden Terrors, des Erstarkens von islamistischen Terrornetzwerken etc. etc. darstellen.

Und was hat der „christliche“ Westen zuvor schon fast auf der ganzen Welt etwa bei der „Entdeckung“ Amerikas und durch den Kolonialismus angerichtet?

Wie hat das „christliche“ Europa seine „christlichen“ Werte Jahrhunderte lang in fast ununterbrochenen politisch, wirtschaftlich oder religiös motivierten Kriegen jeder gegen jeden und vor allem in den doch von „christlichen Ländern“ losgetretenen beiden Weltkriegen der Welt vorgelebt?

Welche Rolle haben dabei die „christlichen“ Kirchen gespielt?

Worum ist es eigentlich oft gegangen? Um die wirklichen christlichen Werte?

Worum geht es heute? Spielen wahre christliche Werte eine Rolle oder geht es genau genommen vorwiegend um den egoistischen Ausbau von Macht und Einfluss, um strategische Interessen und allzu oft nicht um saubere, sondern schmutzige Geschäfte? Woher beziehen z.B. die Staaten im Nahen und Mittleren Osten, aber auch in Afrika und die islamistischen Milizen einen Großteil ihrer Waffen?

Wahrscheinlich denkst Du Dir: Da können wir kleinen Wichte ohnehin nichts machen. Dass wir gar nichts machen können, stimmt nicht, denn das Gebet ist uns immer möglich. Und außerdem beweisen Tatsachen x-mal, dass viele kleine Wichte gemeinsam doch manches bewegen können.

Fangen wir aber auch da wieder ganz unten an. Wie wurden diese wirklichen christlichen Werte und nicht bloß christentümliches Brauchtum in unseren so genannten „christlichen Häusern“ gelebt? Was mir davon Betroffene bei den tausenden Aussprachen berichtet haben, geht auf keine Kuhhaut, wie man sagt. Die bekannt gewordenen Missbrauchsgeschichten sind leider nur die Spitze des Misthaufens von all dem, was es den wirklichen christlichen Werten und denen, die sie zu leben versuchten, schwer machte, glaubhaft zu bleiben, nachdem zu viele gerade bei jenen, die sie ständig im Mund führten, ihr Gegenteil erleiden mussten.

Ich habe oben mit der lichtvollen Seite, mit dem Blick auf das Gute begonnen. Mit diesem Blick sollten wir immer beginnen, um jeder Verzerrung vorzubeugen und nicht in lähmender Resignation zu versinken.

Aber wir müssen ebenso die dunkle Seite beachten. Es steht uns besser an und es ist der unbedingt nötige Anfang für ein friedliches Miteinander, all die Untaten durch Christen, die das Evangelium pervertiert haben, zuzugeben, die Opfer um Vergebung zu bitten und in Zukunft nicht bloß von christlichen Werten zu reden, sondern sie zu leben.

So wie ich mit der lichtvollen Seite begonnen habe, schließe ich auch mit ihr ab in großer Dankbarkeit und mit Vertrauen, darauf, dass

letztlich nicht das Reich der Finsternis, sondern das Reich Gottes siegen wird.

Wir sollten nicht nur der namentlich Heiliggesprochenen und an Allerheiligen der unübersehbaren Schar der Unbekannten gedenken, denen die christlichen Werte Richtlinie für ihr Leben waren und die wesentlich dazu beigetragen haben, dass unsere Welt heller und lebenswerter werden, sowie Not und Leid bewältigt werden konnten. Schließen wir uns ihnen an!

Auflisten brauche ich Dir die christlichen Werte wohl nicht. Du kennst die Werte, die anzustreben und nach denen zu leben Jesus uns gelehrt und vorgelebt hat, von denen Paulus an seine Gemeinden schrieb und die durch die Jahrhunderte den jeweiligen Erfordernissen entsprechend in den christlichen Kirchen gewachsen sind.

Es gibt zuhauf Beispiele, wie wir sie aktuell im Leben verwirklichen, damit den alten und neuen Herausforderungen begegnen und ein kraftvolles Zeugnis für Jesus Christus und seine Frohe Botschaft ablegen können.

Wie stehen dabei nie allein. Der Herr wird mit uns sein und sein Geist uns leiten. Im Himmel und auf der Erde haben wir außerdem viele Helferinnen und Helfer.

Es zahlt sich auf jeden Fall aus.

Dein Bruder

Termine

Gottesdienst in Brunnenthal: Jeden 2. Freitag im Monat in der Pfarrkirche während der Sommerzeit um 19:30 Uhr und während der Winterzeit um 19:00 Uhr
Einmal im Jahr – im September und im Oktober – wird um einen Beitrag für die Kirche gebeten.

--Medieninhaber, Herausgeber und Redaktion:

Pfarrkirche Brunnenthal, 4786 Brunnenthal, Dorfstr. 8
pfarre.brunenthal@dioceselinz.at

Für den Inhalt verantwortlich:

Franz Schobesberger, 4786 Brunnenthal, Dorfstr. 8

Verlagsort/Herstellungsort: 4786 Brunnenthal

Hersteller: Druckerei Himsl, 4780 Schärding

Offenlegung nach §25 des Mediengesetzes:

Dieser Rundbrief ist ein Kommunikationsorgan

für Teilnehmer an Glaubensseminaren und

Interessierte. Erscheint vierteljährlich.

Zulassungsnummer: GZ 02Z031244 M

Verlagspostamt: 4780 Schärding/ P.b.b.

Envoi à taxe réduite/Bureau de poste

A- 4780 Schärding (Autriche) Taxe perçue